V. Jahrg. April 1931 Nr. 4

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Felix Schottlaender

Psychoanalyse und Naivität

Walther Strub

Elternhaus und Berufslehre

Herta Fuchs

Bilderbuch im Kindergarten

David Wechsler

Das Nägelbeißen der Kinder

Preis des Heftes Mark 1·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

12 Hefte jährlich: M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitte zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 9·—*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän Kr. 9·—*

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

V. Jahrgang April 1931 Heft 4

Zerstört die Psychoanalyse die Naivität?

Von Dr. Felix Schottlaender, Wien

Von den vielen Einwänden, die gegen die Psychoanalyse erhoben werden, soll hier einer herausgehoben werden, der auf den ersten Blick etwas Bestechendes zu haben scheint. Es handelt sich um die häufig geäußerte Befürchtung, die Analyse vernichte durch ihre Methode die „Naivität" des Menschen, der sich mit ihr abgibt und veranlasse ihn zu einer unfruchtbaren, unerwünschten, zum mindesten aber übertriebenen Selbstbeobachtung. Das Leben mit seinen Ansprüchen — so wird argumentiert — lasse dem gewöhnlichen Sterblichen gar keine Zeit dazu, sich mit sich selbst zu beschäftigen, zwinge ihn vielmehr dazu, sich mit einem Minimum von Reflexion mit den Forderungen seiner Umwelt auseinanderzusetzen, und das sei gut so, denn nur durch die Unmittelbarkeit der Einstellung zur Außenwelt sei ein ungebrochenes Handeln und Reagieren gewährleistet, sei außerdem naive Lebensfreude möglich. Umgekehrt werde derjenige, dem in einer oft länger als ein Jahr dauernden analytischen Behandlung so viel Zeit und Aufmerksamkeit zugewandt wird, nicht mehr imstande sein, mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu leben und zu arbeiten. Er werde, verwöhnt durch die übermäßige Bewertung seiner Person, leicht dazu neigen, seinem Selbst grüblerisch nachzuhängen, und sich auf Schritt und Tritt in unfruchtbarer, argwöhnischer Kritik auf seinen eigenen Wegen nachspüren.

Wenn wir uns mit diesem Einwand auseinandersetzen wollen, so müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was man unter Naivität versteht. Naivität im weiteren Sinne gilt oft schlechthin als die Eigenschaft, aus den eigenen Erfahrungen nicht die notwendigen Lehren zu ziehen. Diejenigen, die der Psychoanalyse die Gefährdung der Naivität vorhalten, fassen jedoch — unter dem Eindruck des Schillerschen Gegensatzes Naiv-Sentimentalisch — einen anderen Zug ins Auge: Die Eigenschaft, mit direkter Affektbeteiligung auf die Außenwelt zu reagieren, im Gegensatz zum Sentimentalen, dessen Gefühlsaufwand dem Vorgang des eigenen Erlebens, nicht

dem Gegenständlichen gilt. Sie sehen in der „naiven“ Reaktion auf die Außenwelteindrücke jedenfalls etwas Positives, einen Wert, auf den nicht ohne Not verzichtet werden sollte. Sie meinen so etwas wie Lebensfröhlichkeit damit, eine „gesunde“ Einstellung zur Umwelt in dem Sinne, daß der Naive ohne langes Zögern auf die von außen auf ihn einströmenden Reize und Anforderungen reagiert, ohne über das notwendige Minimum an Reflexion über die eigene Art der Beantwortung dieser Reize hinauszugehen. Dem Naiven wird in diesem Zusammenhang der Grübler als unerwünschter Gegensatz gegenübergestellt: Der Mensch, der nichts tun kann, sondern statt dessen darüber nachdenken muß, warum und auf welche Weise er so und nicht anders handeln würde, der beständig nicht nur über die Motive, sondern auch über die Wirkungen seines Handelns reflektiert. Wir erkennen schon, daß sich der Gegensatz zwischen naiv und unnaiv, als erwünscht und unerwünscht, aus einem praktischen Bedenken herleitet, aus dem Argwohn, daß der Unnaive, der Grübler zu viel Zeit und Kraft auf sein Ich verschwende, statt sie der Außenwelt, dem Objekt zuzuwenden. Naivität wird in dieser Gegenüberstellung annähernd gleichbedeutend mit Schlichtheit und Bescheidenheit, ihr Gegenteil mit Eitelkeit und gesteigerter Selbstliebe.

Das Wort „naiv“ hat, wenn wir es einmal aus dem geschilderten Zusammenhang herausnehmen, eine ziemlich zwiespältige Bedeutung. Es bezeichnet im weiteren Sinne eigentlich nichts anderes, als den kindlichen Typ der menschlichen Verhaltungsweise. Was wir in der Kindheit hatten und durch unser Älterwerden, die Fährlichkeiten und Narben der Entwicklung und Reife, verloren glauben, war ja gerade die spontane, von Reflexion ungetrübte Einstellung zur Außenwelt: jener Zustand, in welchem wir, unbekümmert um die Folgen unseres Handelns, aber auch ohne Kenntnis von ihren innerer Antrieben dahinlebten. Nach lieber Gewohnheit erhöht und verklärt sich jener kindliche Zustand in der Erinnerung des Erwachsenen zu einer glücklichen Zeit, in welcher es das Leiden noch nicht gab, in welcher das Bewußtsein noch unbelastet war von Gefahr und Schuld. Man mag zugeben, daß das Kind noch nicht so klug und aufgeklärt war, wie der Erwachsene, man nimmt das Stück Torheit gerne in Kauf, eben um der Lust willen, die jene Zeit angeblich gebracht hat. Und diese Kindlichkeit, so fordern die Anwälte des besprochenen Einwands, darf uns nicht verloren gehen. Sie soll, trotz aller schmerzlichen Erkenntnis, die uns das Leben brachte, als ein Gut gehütet werden, das, auch im späteren Leben, einige Torheit schon wert ist.

Wie verhält sich nun der Vorwurf, daß die Analyse jene Naivität zerstöre, zu den objektiv nachprüfbaren Sachverhalten, die aus der Beobachtung der „analytischen Situation“ hervorgehen? Da wäre zunächst ein sehr sonderbarer Widerspruch aufzuklären. Wir kennen die Erscheinung des Widerstandes als eine Grundtatsache der analytischen Situation. Der Patient, durch die „analytische Grundregel“ veranlaßt, seine Einfälle kritik-

los und ohne intellektuelle, moralische oder ästhetische Hemmung preiszugeben, verschanzt sich hinter den verschiedenartigsten Personen, Vorstellungen, Begebnissen, nur um nicht gezwungen zu sein, den Weg zu seinem Unbewußten, zu seinen verdrängten Phantasien und Impulsen freizugeben. Er benimmt sich also durchaus nicht etwa derart, als ob ihm die Beschäftigung mit seiner Person in der analytischen Kur angenehm oder erwünscht wäre. Im Gegenteil, er sucht sich den Andeutungen, die seine eigenen Einfälle und Träume enthalten, auch dann noch zu entziehen, wenn sie durch die zusammenfassende Deutung des Arztes unbestreitbare Hinweise auf die versteckten inneren Zusammenhänge geworden sind. Indem der Analysand im Verlaufe der Kur immer weitere Bezirke seines Selbst verstehen lernt, in immer engere Beziehungen zur unbewußten Dynamik seines persönlichen Denkens, Fühlens und Handelns tritt, erhöht sich — und das ist die zweite für uns beachtenswerte Tatsache — sein Interesse für die Außenwelt, für den Umkreis der ihm Nahestehenden, aber auch der ihm zufallenden Pflichten. In der Übertragung auf den Analytiker, die ja zugleich immer ein Stück Identifizierung mit diesem ist, lernt er, gerade auf Grund einer vertieften Selbsterkenntnis, seine gestörten Beziehungen zur Realität fester und tragfähiger zu knüpfen.

Die Gegner der Psychoanalyse gingen von der Voraussetzung aus, daß die Beschäftigung mit dem eigenen Ich, die liebevolle und geduldige Anteilnahme des Analytikers für die minutiösesten Herzensregungen des Patienten, diesem ein Anstoß sein müßten, sich nun selber mit erhöhter Aufmerksamkeit zu beobachten, nun auch außerhalb der Analysestunde über sein Ich zu grübeln. Aber wir müssen sehen, daß diese Voraussetzung falsch war. Der Analysand ist vielmehr glücklich, die meist recht peinliche Begegnung mit sich selber abzubrechen, die ihm in der Analysestunde widerfuhr, und wendet sich erleichtert seinem Alltag zu, mit erhöhtem Interesse für die Forderungen, die er bringt.

So wäre es womöglich gerade umgekehrt, wie die Gegner annahmen? Vielleicht wäre es in erster Linie der Unnaive, der Grübelsüchtige, der Eitle, der für die psychoanalytische Kur prädestiniert ist, und die Analyse wäre der Weg, von dieser unerwünschten Einstellung zum Leben loszukommen, die verlorene Naivität, die Bescheidenheit, die festere Bindung an die Realität zu erreichen? Das klingt paradox. Können wir wirklich behaupten, daß ein Patient, der eine analytische Kur glücklich durchlaufen hat, naiver wäre, als vor deren Beginn?

Natürlich ist auch diese Behauptung unrichtig, jedenfalls in so allgemeiner Form. Aber etwas Wahres dürfte in ihr schon enthalten sein, jedenfalls mehr Wahrheit, als in ihrem Gegenteil. Der Widerspruch löst sich, wenn wir uns Rechenschaft darüber geben, womit denn eigentlich der Patient sich während der Behandlung so eingehend beschäftigt hat. Es war ja gar nicht das eigene „Ich“, der Träger des Narzißmus, das in der Kur die Hauptrolle spielte. Im Mittelpunkt des Interesses standen vielmehr die

Beziehungen des Ich zu den Mächten, von denen es abhängig ist. Die doppelte Hörigkeit dieses Ichs wurde entdeckt, die Macht des Unbewußten, des „Es", dessen Einfluß das Ich ausgesetzt ist, und des Über-Ichs, das mit seinen überstrengen Geboten die Quelle von mancherlei Leid und Schuldgefühl wurde. Nicht also die befürchtete Erhöhung und Vergötterung des Ichs war der Erfolg der analytischen Behandlung, sondern umgekehrt die Einsicht in die Schwäche und vielfache Abhängigkeit dieses Ichs von Gewalten, die viel mehr als fremde Mächte empfunden werden, als ein Außenstehender dies sich vorzustellen vermag.

So wird in gewissem Sinne in der Tat ein Stück erhöhter „Naivität" durch die Analyse erreicht, wenn wir darunter nur Bescheidenheit und aktivere Anerkennung der Realität verstehen. Die Kindertorheit allerdings wird preisgegeben. Der Patient lernt verstehen, wie er einerseits viel mehr törichtes Kind geblieben war, als er ahnte, und er lernt zugleich erkennen, daß jene gepriesene Kindheit, die Zeit der „goldenen Unschuld", keineswegs so leicht und heiter war, wie unsere Gegner dies annahmen und glauben machen wollten. Wird er nach außen hin, in seiner Einstellung zum Milieu, naiver und freier, so ersetzt er nach innen, in der Richtung, aus der die Antriebe seiner Handlungen und Reaktionen stammen, die törichte Kindernaivität durch gereiftere Selbsterkenntnis und tut damit den entscheidenden Schritt, der verspätet aus dem Reich der Kindheit ins Reich des Erwachsenseins führt, vom Lust-Unlustprinzip zum Realitätsprinzip.

Der Einfluß des Elternhauses auf die Berufslehre

Von Dr. Walter Strub, Gewerbeinspektor, Basel

Zur Orientierung der Leser der Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik über die Grundlagen dieses Vortrages[1] und den Rahmen, in dem er gehalten wurde, sei einleitend folgendes bemerkt: Das Lehrlingswesen ist in der Schweiz kantonal geordnet. Die meisten Kantone haben Vorschriften aufgestellt, nach denen die Lehrverträge bei einer kantonalen Amtsstelle hinterlegt und auf ihre Gesetzlichkeit geprüft werden müssen. Die Kantone ordnen auch die Lehrlingsprüfungen und unterhalten in Verbindung mit dem Bunde und den Gemeinden die Berufsschulen. Ebenso haben sie Berufsberatungs- und Lehrstellenvermittlungsämter eingerichtet.

Im Kanton Basel-Stadt ist die Aufsicht über die Ausbildung der Lehrlinge in den Lehrbetrieben dem Gewerbe-Inspektorat zugewiesen. Diese Amtsstelle ist die Zentralstelle für die Durchführung aller Arbeiterschutzgesetze innerhalb des Kantons. Da der Kanton nur aus der Stadt Basel und zwei Dörfern besteht, ist den kantonalen

1) Er wurde im letzten Winter an einem Elternabend der Kommission für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge in Basel gehalten.

Amtsstellen gleichzeitig auch die sonst den Gemeinden überlassene Einzeldurchführung der gesetzlichen Vorschriften übertragen.

Durch seine „Abteilung Lehrlingswesen“ überwacht das Gewerbe-Inspektorat zur Zeit die Ausbildung von rund 4000 Lehrlingen und Lehrtöchtern. Als Vorsteher des Gewerbe-Inspektorates habe ich in den letzten Jahren mein Hauptaugenmerk auf diese letztere Abteilung gerichtet. Es lag mir daran, den Erziehungs- und Ausbildungsschwierigkeiten, welche viele Lehrlinge und Lehrtöchter boten, auf den Grund zu kommen, um ihnen wirksamer als bisher begegnen zu können.

Durch die Schriften von Hans Zulliger bin ich auf die pädagogische Anwendung der Psychoanalyse aufmerksam gemacht worden. Ich habe versucht, die psychoanalytischen Erkenntnisse auch auf meinem Arbeitsgebiet zu verwerten. Zur Technik dieser Anwendung habe ich zu bemerken, daß es sich nicht darum handeln kann, das psychoanalytische Heilverfahren durchzuführen. Eigentliche Neurotiker und Psychopathen überweisen wir, soweit möglich, dem Arzte. Auch Schwererziehbare können wir aus Zeitmangel auf die Dauer nicht behandeln; wir müssen sie anderen Amtsstellen zuführen.

Wir müssen uns damit begnügen, die sozusagen normalen Streitfälle im Lehrverhältnis zu behandeln, wobei uns für den einzelnen Fall nur wenige Stunden zur Verfügung stehen. Dabei kommt es durchaus darauf an, die seelischen Untergründe der vorgebrachten Beschwerden und Klagen rasch zu erfassen und danach seine Maßnahmen zu treffen, damit das Lehrverhältnis ohne weitere Störung verlaufen oder der Lehrling seine Lehre anderweitig befriedigend zu Ende führen kann.

Ein Eindringen in die Tiefe ist weder beabsichtigt noch möglich. Es ist dies aber auch nicht notwendig, da oft wenige Hinweise genügen, um dem jungen Menschen die Möglichkeit zu verschaffen, seiner abwegigen Haltung Herr zu werden und sich der Realität wieder anzupassen.

Die Kommission für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge veranstaltet jeden Winter unter Zuziehung der Meisterschaft und der Eltern Vorträge, in welchen Ausbildungs- und Berufsfragen behandelt werden. Sie sollen namentlich die Eltern der im Frühjahr aus der Schule tretenden Jugend über diese Fragen aufklären.

In meinem Vortrag habe ich deshalb fachtechnische Ausdrücke vermieden. Es galt lediglich, den Eltern und Lehrmeistern zu zeigen, welche Möglichkeiten in einer richtigen Beeinflussung der Jugend liegen, und das Vertrauen der Eltern in unsere Fürsorge sowie das der Meisterschaft in unsere Maßnahmen zu stärken.

Der Vortrag lautete:

Ich möchte heute zu Ihnen über einige Erfahrungen sprechen, die ich in meiner Tätigkeit auf dem Gewerbe-Inspektorat in Bezug auf das Verhältnis der Berufslehre zum Elternhause gemacht habe.

Sie werden vielleicht denken, das Gewerbe-Inspektorat als offizielle Amtsstelle, die sich mit der Ausbildung der Lehrlinge in den Betrieben zu befassen hat, sollte sich darauf beschränken, die Lehrlingsausbildung in den Betrieben und vielleicht noch in der Schule zu überwachen, und sich nicht in die häuslichen Verhältnisse der Lehrlinge einmischen. Es könne nur zu einer Zersplitterung der Kräfte führen, wenn eine Behörde über ihre Aufgabe hinaus geht und sich mit Gebieten befaßt, die Sache einer anderen Behörde, in unserem Falle der Schule oder der Vormundschaft sind.

Ich möchte diesen Einwänden mit dem Hinweis begegnen, daß wir wohl die Arbeitsgebiete in bestimmter Weise von einander trennen können. Wir müssen uns aber bewußt bleiben, daß es sich immer um ein und dieselbe Person handelt, und es ist gewiß wenig wahrscheinlich, daß diese Person bei sich selber die gleiche Trennung nur deshalb vorgenommen hat, weil der Staat verschiedene Arbeitsgebiete abgeteilt und verschiedene Behörden für ihre Behandlung eingesetzt hat. Unter dem Gebot der Stunde, der Rationalisierung, treiben wir die Arbeitsteilung, welche mit dem Beginn der kapitalistischen Produktionsweise aufgekommen ist, immer weiter. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir zwar Arbeitsmethoden und Maschinen immer weiter spezialisieren können, daß wir aber fehlgehen, wenn wir glauben, einen Menschen wirklich erfassen und beeinflussen zu können, wenn wir alle seine Beziehungen zur Außenwelt abteilen und voneinander isolieren.

*

Das Gewerbe-Inspektorat hat nebst anderen Aufgaben die Durchführung des kantonalen Lehrlingsgesetzes in Verbindung mit dem Lehrlingspatronat und seinen Subkommissionen zu besorgen. Das Lehrlingsgesetz bezweckt die Hebung der beruflichen Ausbildung der gewerblichen, industriellen und kaufmännischen Lehrlinge und Lehrtöchter. Mit der Aufnahme des Grundsatzes der Handels- und Gewerbefreiheit in die Bundesverfassung wurde die Ausbildung des beruflichen Nachwuchses dem freien Spiel der Kräfte überlassen. Die Folgen waren keine günstigen. Das durchschnittliche Ausbildungsniveau ging sehr stark zurück, so daß zu Beginn dieses Jahrhunderts überall Bestrebungen in Gang kamen, um durch Erlaß von Lehrlingsgesetzen die Berufsausbildung wieder zu heben und den heutigen Bedürfnissen anzupassen. Der Zweck des Gesetzes war also in erster Linie, die Ausbildung in den Betrieben zu heben, die Meisterschaft zu veranlassen und anzuspornen, der Lehrlingsausbildung vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

Je mehr im Laufe der Jahre diese Absicht erreicht werden konnte, desto mehr mußte ein zweiter wichtiger Faktor in der Lehrlingsausbildung hervortreten, nämlich das Verhalten der Lehrlinge selber der Berufslehre gegenüber. Alle Verbesserungen der Berufslehre können scheitern, wenn ein Lehrling überhaupt ungeeignet ist, wenn er keine Fähigkeiten für den zu erwerbenden Beruf besitzt, wenn ihm die Neigung fehlt, gerade diesen Beruf zu erlernen, wenn es ihm unmöglich ist, sich in eine Arbeitsorganisation einzufügen, wenn es ihm an Ausdauer, gutem Willen und sozialer Anpassungsfähigkeit fehlt. Die Lehrlingsbehörden wurden deshalb mehr und mehr vor die Frage gestellt, was soll mit denjenigen Lehrlingen geschehen, die aus körperlicher und namentlich aus seelischer Nichteignung in einer Berufslehre scheiterten oder zu scheitern drohten.

Wenn wir uns die Aufgabe leicht machen wollen, so beantworten wir die erwähnte Frage damit, daß wir sagen, wir bringen den jungen Mann in eine andere Stelle und probieren, ob er dort besser hinpaßt, als in die bisherige. Ein Schlagwort unserer Zeit heißt ja: Der rechte Mann an den

rechten Platz! Sie wissen aber, es besteht daneben eine weitverbreitete und nicht ganz unbegründete Meinung, man solle eine angefangene Lehre, wenn irgend möglich, zu Ende bringen und die Lehrstelle nicht wechseln.

Diese auseinandergehenden Anschauungen wirken sich bei Schwierigkeiten im Lehrverhältnis, die sich aus dem Verhalten des Lehrlings oder vielleicht auch aus dem gegenseitigen Verhalten von Lehrmeister und Lehrling ergeben, dahin aus, daß man zu allen erdenklichen Mitteln und Auswegen greift. Der eine Lehrmeister löst das Lehrverhältnis kurzer Hand auf; ein anderer versucht mit oder ohne Zustimmung der Eltern des Lehrlings mit drakonischen Mitteln, mit Bußen und Ohrfeigen die Zwistigkeiten zu seinen Gunsten zu entscheiden. Wieder ein anderer beginnt die Ausbildung des Lehrlings zu vernachlässigen. Er beschäftigt ihn vielleicht als Handlanger und hat noch den Vorteil, für diese Arbeit nur den Lehrlingslohn bezahlen zu müssen. Wieder ein anderer versucht, die Mithilfe der Eltern heranzuziehen und bemüht sich ehrlich, für den jungen Mann oder die junge Tochter einen Lebensweg suchen zu helfen, der gangbarer sein mag, als der zuerst eingeschlagene. Einige Meister und einige Eltern gehen zu den Behörden und fragen sie um Rat, was in dieser Sache zu tun sei. Vielleicht wollen sie auch nicht gerade einen Rat holen, sondern nur eine Beschwerde vorbringen, in der Hoffnung, daß dann die Behörden eine Entscheidung fällen, die sie selber nicht verantworten mögen.

Wenn wir alle Ursachen, die Anlaß zum Scheitern eines Lehrverhältnisses geben können, durchgehen, wenn wir die beanstandete Aufführung der Lehrlinge näher betrachten, so muß es uns auffallen, daß es sich durchweg um die äußeren Erscheinungen des Verhaltens der Lehrlinge handelt. So werden Klagen vorgebracht, der Lehrling sei unaufmerksam oder frech oder faul oder unhöflich oder lügenhaft oder vorwitzig oder gleichgültig usw. usw. Die Abhilfe, die gewünscht wird, beschränkt sich dem gemäß darauf, daß wir diese Erscheinungen zurückdrängen sollen, wobei etwa der Wunsch ausgesprochen wird, wir sollen den jungen Mann gehörig ins Gebet nehmen, damit er sich bessere.

Nicht gerade selten kommt auch der umgekehrte Fall vor. Der Lehrling oder die Eltern beklagen sich über den Lehrmeister, und wenn wir diesen zur Rede stellen, dann überhäuft uns der Meister oder die Meisterin mit Klagen über das Verhalten des Lehrlings oder der Lehrtochter, und die Rechtfertigungen laufen alle darauf hinaus, daß es eben einmal notwendig geworden sei, einzugreifen und dem Lehrling den Standpunkt klar zu machen. Ich möchte Ihnen aus der Praxis eine Anzahl solcher Fälle mitteilen, damit Sie sehen, wie ungefähr die Sache sich abspielt und in welchen Umständen manchmal die tieferen Gründe zum Verhalten des Lehrlings zu suchen sind.

*

Wir erhielten eines Tages folgendes Schreiben:

„Soeben erhielt ich wiederum eine Hiobsbotschaft von meinem Sohne, die dritte seit seiner Lehre.

Es scheint mir, daß in Basel traurige Zustände herrschen, daß ein Meister zu wiederholten Malen Lehrlinge, die das 19. Jahr überschritten haben, ohrfeigen dürfe. Wenn mir der Vater des Lehrmeisters gesagt hätte, daß er sein Geschäft seinem 24jährigen Sohne übergeben würde, ich in eine Lehre nie eingewillt hätte. Ersuche um eine kategorische Erledigung, eventuell Entschädigung und Aufhebung des Lehrvertrages.“

Diesem Schreiben des Vaters lag folgende Postkarte des Sohnes zugrunde: *„Lieber Vater, sei so gut und komme am Sonntag nach Basel. Erwarte Dich dringend betreffs wegen der Lehre, da mich der Lehrmeister viermal ohrfeigte und ich nun kolossale Schmerzen am Ohre habe. Werde Dir alles dann persönlich erzählen. Am Samstag werde ich mich auf das Gewerkschaftsbureau begeben betreff Übertretung der Arbeitszeit und Lehrlingsmißhandlung. Ich werde gegen ihn gerichtlich vorgehen und werde eine Schadenersatzsumme verlangen. Also erwarte ich Dich am Sonntag ganz bestimmt, damit, daß Du eine mündliche Unterredung mit mir halten kannst. Viele Grüße! Traugott.“*

Aus beiden Schreiben muß man den Eindruck gewinnen, daß die Sache sehr ernst ist und ganz unhaltbare Zustände bestehen, zumal auch schon früher Klagen eingegangen sind, der Lehrling habe Ohrfeigen bekommen. Wir lassen deshalb sofort Meister und Lehrling zu uns kommen. Dabei stellt sich folgendes heraus:

Der Lehrling hatte in Abwesenheit des Meisters eine Prügelei mit der 20jährigen Ladentochter und dem Küchenmädchen. Der Meister berichtet, daß der Lehrling schon mit einer früheren Ladentochter ständig Streit gehabt habe. Als diese ausgetreten war und eine neue kam, begannen die Streitereien bald von neuem. Auch mit der Köchin kam es häufig zu unliebsamen Auftritten. Die jetzige Ladentochter werde in ein paar Tagen austreten, zum Teil wegen der Streitsucht des Lehrlings. Wäre dies nicht der Fall, so hätte er den Lehrling auf den letzten Vorfall hin entlassen. Der Lehrling sei dabei nämlich derart wütend geworden, daß er das abwehrende Küchenmädchen mit Fäusten bearbeitet habe. Als der Meister von seinem Ausgang zurückkehrte, habe man ihm von der Sache erzählt. Er gebe zu, daraufhin dem Lehrling einige Ohrfeigen verabfolgt zu haben.

Die Darstellung des Meisters gab der Lehrling in der Hauptsache zu. Er werde eben immer gegenüber dem weiblichen Personal zurückgesetzt, müsse alte Brötchen essen, wenn die anderen Angestellten übrig gebliebene Kuchen und Konditoreiwaren erhalten; wogegen der Meister erklärte, das geschehe jedesmal dann, wenn sich der Lehrling ungebührlich aufgeführt habe. Trotzdem der Lehrling die Lehrzeit schon in vier Wochen beende, werde er ihn sofort entlassen, wenn noch das Geringste vorfalle.

Der Lehrling schien einzusehen, daß sein Verhalten gegenüber den weiblichen Mitangestellten nicht in Ordnung sei. Es ist auch tatsächlich nicht die Aufführung eines normalen 19jährigen Jünglings gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Das Alter liegt im allgemeinen früher, in welchem der angehende Mann mit den weiblichen Gefährtinnen Streit sucht, weil er sie

aus einer inneren Angst vor dem Versagen zurückweist und seiner Männlichkeit noch nicht sicher ist, sie aber nach außen umsomehr betonen muß. Mit 19 Jahren sind normalerweise die Flegeljahre vorbei. Als ich sah, daß der Lehrling beim Hinausgehen zögerte, als ob er mir noch etwas mitteilen wolle, was der Meister nicht hören dürfe, hielt ich ihn zurück und veranlaßte ihn noch einmal zu einer Aussprache. Ich fragte, ob er auch schon mit jüngeren Personen weiblichen Geschlechts, außer den Angestellten im Lehrgeschäft, Streitigkeiten gehabt habe. Er konnte sich auf nichts besinnen. Schließlich fragte ich ihn darnach, ob er Schwestern habe. Er bejahte und erklärte auf weiteres Befragen, daß er namentlich mit der einen, die um ein Jahr jünger sei, häufig Streit gehabt habe. Der Vater bevorzuge sie, während er immer zurückgesetzt werde. Die Schwester sei jetzt in einem Institut in Paris, das kränke ihn zwar nicht besonders, aber er sei überzeugt, daß der Vater ihr immer mehr zuhalte als ihm.

Auf die Frage, ob er dann nicht von der Mutter etwas bevorzugt worden sei, antwortete er nach einigem Zögern; das schon, aber doch nicht so wie der Vater seine Schwester ihm immer vorangesetzt habe.

Als er sein Herz über die Benachteiligung zu Hause ausgeschüttet hatte, fragte ich ihn, ob ihm an seiner Darstellung nichts aufgefallen sei. Er sah mich erstaunt an, konnte aber die auffallende Parallele, zwischen den Klagen über seine Schwester und denen über die Verkäuferinnen, nicht herausfinden. Als ich ihm aber sagte, es sei doch eigentlich merkwürdig, daß er vorher genau dieselben Ausdrücke über Zurücksetzung und Bevorzugung gebraucht habe, wie bei seiner Erzählung von der Schwester, stellte sich eine gewisse Überraschung ein. Ich empfahl ihm zu überlegen, ob er es nicht mit seinem Verhalten im Geschäft geradezu darauf abgesehen habe, die Verhältnisse von zu Hause ins Geschäft zu übertragen. Nach dem, was vorhin der Meister erzählt habe, sei er, der Lehrling, selber derjenige, der den Meister veranlaßt, ihn zurückzusetzen. Der Meister hatte doch an sich keinen Grund gehabt, ihn anders zu behandeln, als das übrige Personal. Erst dadurch, daß er sich gegenüber dem weiblichen Personal habe Ungehörigkeiten zu Schulden kommen lassen, sei der Meister dazu gekommen, ihn im Essen anders zu behandeln als die Verkäuferin. Das Gefühl zurückgesetzt zu sein sei ein von ihm gewolltes gewesen, denn er habe damit einen Vorwand bekommen, sich dem weiblichen Personal gegenüber erst recht ungehörig benehmen zu können. Der Lehrling wurde auch darauf aufmerksam gemacht, daß er den Konflikt mit seiner Schwester nun endgültig überwinden müsse. In Wirklichkeit sei ja die Ursache zu diesem Konflikt schon längst nicht mehr vorhanden. Die Kinderstube mit ihren gegenseitigen Eifersüchteleien sollte jetzt hinter ihm liegen, jedenfalls sei es für ihn eine ganz unmögliche Einstellung zum Leben, wenn er diese Kindheitserlebnisse in alle seine Erwerbsstellungen hineintrage und überall anstoße und unter Umständen seine Stelle verlieren werde.

Nach längerer Rücksprache sah der Lehrling diese Zusammenhänge ein. Die Folge davon war, daß er die letzten Monate seiner Lehrzeit ohne irgendwelche Beschwerden absolvieren konnte.

Schon dieses eine Beispiel mag Ihnen zeigen, wie sehr das Verhalten eines Lehrlings verknüpft sein kann mit den Verhältnissen im Elternhause. Wir müssen erkennen, daß der Lehrmeister mit seiner Bestrafung des Lehrlings gerade das Gegenteil von dem erreicht hat, was er beabsichtigte zu erwirken; statt die Reibungen zu vermindern, hatte er dem Lehrling erst recht das Gefühl der Zurücksetzung beigebracht und ihn veranlaßt, in immer heftigerer Weise die Minderwertigkeitsgefühle abzureagieren.

Sie denken vielleicht, ich sei der Ansicht, der Lehrmeister hätte mehr erreicht, wenn er die Händel des Lehrlings geduldet hätte, wenn er ihm in aller Liebe und Freundschaft zugeredet hätte, doch etwas anständiger zu sein gegenüber dem weiblichen Personal, wenn es der Meister nicht auf einen offenen Konflikt hätte ankommen lassen.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich auch diese Ansicht nicht teilen kann. Liebe und Strafe können Erziehungsmittel sein. Sie müssen es aber nicht, unter Umständen bleiben sie bloße Dressurmittel. Erziehungsmittel sind sie dann, wenn der Zögling die innere Möglichkeit hat, aus der Anwendung dieser Mittel bei sich selber eine Gesinnungsänderung hervorzurufen. Sie werden mir vielleicht sagen, diese Möglichkeit hat man immer, wenn der gute Wille da ist. Ich muß dies bestreiten und will es gerade an Hand des vorliegenden Beispieles beweisen.

Wir müssen uns vor allen Dingen vergegenwärtigen, daß wir unsere Erziehungsmittel in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle auf Grund der Symptome, die uns auffallen, in Anwendung bringen. Wir pflegen so zu erziehen, wie man in früheren Zeiten Kranke heilen wollte und wie man es manchmal auch heute noch tut. Man bekämpft die Symptome, die äußere Auswirkung der Krankheit, weil man die tieferen Ursachen nicht kennt.

Im vorliegenden Falle hat der Lehrmeister ein Symptom behandelt. Er hat die Auswirkung einer inneren Einstellung des Lehrlings mit Strafe kurieren wollen. Solange diese Strafe an den eigentlichen Erscheinungen, an der Ruppigkeit, an der Streitsucht des Lehrlings hängen blieb, mußte sie erfolglos bleiben. Genau so erfolglos wäre auch eine liebevolle Behandlung dieses Symptoms geblieben. Beide Methoden konnten die unbewußte Quelle zur Streitsucht, die Eifersucht gegenüber seiner Schwester, nicht treffen. Da gab es nur eine Methode, den Jüngling von seiner Streitsucht zu befreien, die nämlich, die Quelle dieser unsinnigen Einstellung aufzudecken.

Man könnte den Ursachen zum Verhalten des Lehrlings noch weiter nachgehen. Um nicht zu ausführlich zu werden, will ich darauf verzichten. Es dürfte aber die Tatsache nicht ohne Bedeutung sein, daß die Schwester nur ein Jahr jünger ist als der Lehrling. Geschwister, die so nahe aufeinander folgen, sind häufig mit einander verzankt. Auch die Eifersucht läßt auf allerhand schließen. Wo Eifersucht ist, ist auch Liebe. Eifersucht

und Haß sind häufig Abwehrmittel gegen eine Liebe, die man nicht wahr haben will oder wahr haben darf. Der Fall ließe sich somit in psychologischer Hinsicht noch nach verschiedenen Richtungen näher untersuchen und deuten. Für uns ist aber vor allem der Hinweis wichtig, daß wir an einem besonders einfachen Beispiel erkennen können, wie sehr die Verhältnisse im Elternhaus auf das Verhalten des Lehrlings in der Lehre einwirken. Dabei handelt es sich hier sozusagen um normale Zustände zu Hause, und trotzdem konnten sie nach der Veranlagung der einzelnen Beteiligten beinahe das Scheitern eines Lehrverhältnisses bewirken.

*

Wenden wir uns nun einigen anderen Fällen zu.

Ein Lehrling erscheint mit seiner Mutter auf unserem Bureau und berichtet uns, er werde von den Vorarbeitern und Arbeitern immer schikaniert, müsse sehr viel auslaufen und Karren schieben, altes Material verlesen, aufräumen und andere Dreckarbeiten machen. Der Lehrling erklärt, er habe heute zum Protest die Arbeit verlassen. Er wird angewiesen, sie wieder aufzunehmen und abzuwarten, bis die Fachkommission die Angelegenheit untersucht habe. Diese berichtet uns:

„Unsere Besprechung in Gegenwart des Lehrmeisters, des Lehrlings und eines Arbeiters hat ein wesentlich anderes Bild ergeben, als sich aus der alleinigen Darstellung des Lehrlings entnehmen ließ.

Der Bursche leidet offenbar unter dem von ihm gefaßten Vorurteil, man möge ihn im Geschäft nicht leiden. Er ist auch überaus empfindlich und wird bei einem ihm vermeintlich angetanen Unrecht sofort steckköpfig.

Er zeigt auch den Fehler, daß er sich für alle im Beruf eben vorkommenden Nebenarbeiten, wie Rohrschellen oder Dübel eingipsen, Hanf von den Leitungen entfernen, Werkzeug an der Arbeitsstelle zusammenhalten, zurückgebrachtes Material oder Werkzeug versorgen usw., für zu gut hält. Der Lehrmeister und der Arbeiter haben verschiedene solche Fälle angeführt, die der Lehrling nicht bestritt. So soll es vorgekommen sein, daß der Lehrling an einer Arbeitsstelle bis zu acht Benzin- und Gipsgefäße liegen hatte, da er zu bequem war, des Abends das leere Gefäß in die Werkstatt zum Füllen zu bringen. Er holte einfach am Morgen jeweilen ein anderes Gefäß, bis keine mehr in der Werkstatt waren. Auch verschiedenes Werkzeug wurde gezeigt und erwähnt, das der Lehrling zugegebenermaßen an verschiedenen Orten liegen gelassen.

Wenn der Lehrling nun von seinem Meister oder von Arbeitern auf das Unzulässige seines Tuns aufmerksam gemacht und getadelt wurde, so empfand er dies als persönliche Beleidigung und Schikane. Sein etwas unlenkbares und steckköpfiges Wesen zeigt sich z. B. auch darin, daß er trotz Ihrer Anweisung am Montag nicht zur Arbeit gegangen ist.

Wir haben nun die Angelegenheit derart geschlichtet, daß der Lehrling am 5. seine Arbeit wieder aufgenommen hat, um seine Lehrzeit vollends auszudienen.

Er hat versprochen, sich Mühe geben zu wollen und den Anordnungen des Meisters zu gehorchen.

Auch der Lehrmeister gab die Zusicherung, daß er in Zukunft auf den etwas heiklen Charakter des Burschen möglichst Rücksicht nehmen wolle.“

Auffallend an diesem Bericht ist vor allem die Bemerkung, daß der Lehrling mit einem gewissen Vorurteil behaftet sei. Es ist in einem solchen Falle wichtig, der Ursache einer derartigen Einstellung zum Leben nachzugehen und sie wenn möglich zu beseitigen. Gelingt dies nicht, so wird der junge Mann trotz allen ungünstigen Erfahrungen nicht belehrt, sondern immer mehr in seine Trotzeinstellung hineingetrieben. Ich ließ deshalb den Lehrling kommen und versuchte, dem Ursprung seines Verhaltens nachzugehen. Der Lehrling berichtete mir, daß er vor allen Dingen gegenüber seinen Nebenlehrlingen zurückgesetzt werde. Seine Verfehlungen gab er im allgemeinen zu, glaubte ihnen aber keine besondere Bedeutung beimessen zu sollen. Namentlich aber betonte er, daß der gleichaltrige Nebenlehrling dieselben Fehler begehe, ohne aber dafür derart getadelt und gemaßregelt zu werden wie er; im Gegenteil übersehe man bei diesem solche Unzulässigkeiten. Aus diesem Verhalten ersehe er, daß man es auf ihn abgesehen habe.

Wenn ich einen großen Spiegel im Bureau gehabt hätte, hätte ich den Jüngling davor gestellt, ihm gesagt, er solle sich einmal recht gut von oben bis unten anschauen und sich dann fragen, ob dieser junge Mann wirklich den Eindruck erwecke, man könne ihn derart schikanieren, wie er es mir darstellte. Es stand nämlich ein großer und ungewöhnlich gut gewachsener Mensch vor mir, ein Bursche wie geschaffen zu innerer Selbstsicherheit und eindrucksvollem Auftreten, und ausgerechnet dieser junge Mensch versuchte mir weis zu machen, er sei verfolgt.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, fragte ich ihn, ob er dieses Gefühl, benachteiligt zu werden, schon lange habe oder ob es ihm erst in der Lehre bewußt geworden sei. Nach einigem Hin und Her, das ich Ihnen aus Zeitmangel nicht ausführlich wiedergeben will, stellte sich heraus, daß der Junge mit etwa vier Jahren seinen Vater verloren hatte. Seitdem läuft er mit dem Gefühl, benachteiligt zu sein, herum. Überall setzt er voraus, daß man den Mangel eines Vaters ihm gegenüber ausnützen wolle. Sie kennen ja die Bubenrenommierereien, die damit zu enden pflegen, daß der Knabe mit Nachdruck davon spricht, sein größerer Bruder werde den andern dann schon verhauen, oder sein größerer Bruder sei noch ein ganz anderer Kerl als sein Gegner, er werde es ihm zeigen. Dieses Bedürfnis der Anlehnung zeigt das Schwächegefühl und das damit verknüpfte Minderwertigkeitsgefühl des Kindes. Kinder, die ohne Vater aufwachsen, die womöglich von den Kameraden und Kameradinnen deshalb gehänselt und geneckt, wenn nicht benachteiligt werden, können für ihr ganzes Leben geschädigt werden, obgleich die Tatsache selber, daß kein Vater vorhanden ist, mit den Jahren bedeutungslos wird. Was aber

weiter wirkt und immer wieder schlimme Folgen zeitigt, ist das Gefühl der Benachteiligung und das daraus abgeleitete Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit. Wie sich dieses auswirken kann, zeigte gerade der vorliegende Fall.

Statt die Ermahnungen des Lehrmeisters zu Herzen zu nehmen und sich zu sagen, daß die Lehre für ihn umso vorteilhafter ist, je mehr er sich an Zuverlässigkeit und Umsicht gewöhnt, erblickt dieser Lehrling in allen Maßnahmen nur einen Ausfluß der Welt, die ihm von jeher übel gewollt hat. Die Einsicht, daß er in Wirklichkeit nur dann benachteiligt wäre, wenn ihm der Meister alle Nachlässigkeiten durchgehen ließe, kommt diesem derart unglücklich eingestellten jungen Menschen überhaupt nicht. Erst als ich ihm die Zusammenhänge mit seinen früheren Lebensschicksalen klar machte, konnte ich dem jungen Mann diese Einsicht vermitteln.

Aus diesem Falle ließen sich noch eine Reihe psychologischer Zusammenhänge herausheben. Ich möchte aber an dieser Stelle nur noch auf einen Punkt hinweisen. Man darf nämlich annehmen, daß das ganze Verhalten des Lehrlings, also auch seine Nachlässigkeit, aus dem unbewußten Wunsche hervorgegangen ist, benachteiligt zu werden. Er provozierte geradezu den Meister und die Arbeiter zu ihrem Verhalten. Es war ihm ein Bedürfnis geworden, sich immer und immer wieder bestätigen zu lassen, daß er benachteiligt werde. Selbstverständlich handelt es sich nicht um eine bewußte Absicht. Aber es ist schon so, daß Menschen, die begonnen haben, mit sich selber Mitleid zu haben, aus diesem Gefühl eine derartige Befriedigung erzielen, daß sie die gegebenen Situationen immer und immer wieder hervorrufen *müssen*. Allen Müttern, welche sich nicht genug darin tun können, ihre Buben bei jedem geringfügigen Zusammenstoß mit dem Leben zu bemitleiden und zu trösten, und glauben, die Härte des Vaters durch Verhätscheln ausgleichen zu müssen, leisten ihren Söhnen für das spätere Leben den denkbar schlechtesten Dienst. Ist einmal der Genuß am Bemitleidet-werden erweckt, so ist es nur ein kleiner Schritt, an die Stelle der Mutter sich selber zu setzen; dieser Schritt ist umso verhängnisvoller, als man selber immer dabei ist, während die Mutter nur gelegentlich zum Bemitleiden zur Verfügung stehen kann.

Übrigens soll damit nicht gesagt sein, daß nicht auch dasselbe Verhältnis zwischen Mutter und Tochter und zwischen Vater, Sohn und Tochter sich einstellen kann.

In unserem Falle konnte ich erreichen, daß der Jüngling von der Unterredung an im Geschäft zufriedenstellender gearbeitet hat, und er hat nun auch die Abschlußprüfung mit der Note „Gut" bestanden. Als kleines Nachspiel der geschilderten Vorgänge sei noch erwähnt, daß bei dieser Prüfung der Lehrmeister vergessen hat, dem Lehrling die Aufforderung zur Prüfung rechtzeitig zu übergeben. Dieser kam deshalb zwei Stunden zu spät und wurde nach Hause geschickt. Wir veranlaßten aber, daß er nachträglich besonders geprüft wurde. Das Vergessen des Lehrmeisters zeigt, daß er das

Verhalten des Lehrlings noch nicht überwunden hatte; die Tendenz, den Lehrling zu vernachlässigen, darf unbedenklich als Folge des Ärgers bewertet werden, den der Lehrling dem Meister während der Lehre bereitet hat. Man darf daraus schließen, daß der Meister seinerseits schon während der Lehre, gereizt durch das neurotische Verhalten des Lehrlings, diesem wirklich Gelegenheit gegeben hat, sich über Vernachlässigung zu beklagen. Wir erleben es sehr häufig, daß eine neurotische Haltung des Lehrlings eine entsprechende, oft neurotische, unbewußte Reaktion beim Meister auslöst.

Dieser Vorgang, dieses Zusammenspiel unbewußter Tendenzen dürfte übrigens den meisten affektbetonten Konflikten zweier Personen, sei es zwischen Ehegatten, sei es zwischen Eltern und Kindern, sei es zwischen Lehrer und Schüler usw. zugrunde liegen. Wir wollen daraus schließen, daß der Fehler in solchen Fällen nicht einseitig beim schwächeren Teil zu suchen ist, daß es vielmehr Aufgabe des stärkeren Teils und vor allem der Erwachsenen sein muß, bei sich selber nachzuforschen, wo die eigene innere Quelle des Konfliktes sitzt.

Ich habe bei meinen Fällen mehrfach erlebt, daß sich die Verhältnisse in einem Lehrbetrieb erst dann besserten, als ich den Lehrmeister in Behandlung genommen hatte, und gelegentlich mußte ich auch noch die neurotische Haltung seiner Frau zu beeinflussen versuchen. Im vorliegenden Falle ist es klar, daß das Vergessen des Lehrmeisters mit seinen Folgen im Lehrling das Gefühl des Benachteiligtwerdens noch einmal in stärkstem Maße aufrütteln mußte. Er hat aber diese Attacke ohne große Schwierigkeiten überwunden.

Haben wir in den vorhergehenden Fällen einen Grobian und einen Trotzkopf kennengelernt, so wollen wir uns nunmehr einem D i e b zuwenden. Wir lernten den Lehrling in einer Ferienkolonie kennen. Er fiel dem Begleiter schon bei der Hinreise durch sein wichtigtuerisches Gehaben auf. Er renommierte damit, wie er mit Kleinigkeiten andere hineingelegt habe. Er versuchte auch, den Anschein zu erwecken, sein Taschengeld verloren zu haben, um auf diese Weise vom Führer Geld zu erhalten, das er in Schokolade und dergleichen Dingen anlegen wollte. Als ihm das Geld verweigert wurde, stellte es sich heraus, daß er trotzdem im Stande war, allerhand unnötige Dinge zu kaufen.

Der Aufenthalt in der Ferienkolonie verlief ohne besondere Klagen, jedoch meldete uns der Meister im darauffolgenden Winter, daß er den Lehrling nicht mehr behalten wolle. Er sei unaufmerksam, widerspreche, gebe sich nur Mühe, wenn man ihm zuschaue. Es komme ihm auch nicht darauf an, dem Meister Schaden zuzufügen.

Der Lehrling lebte zu dieser Zeit in einem Heim. Auch dort erklärte man uns, daß man sehr viel Geduld mit ihm haben müsse. Der Lehrling scheine sich aber Mühe zu geben, sein Verhalten zu ändern. Er sei jetzt einer Pfadfindergruppe beigetreten und strebe sehr darnach, dort eine Rolle zu spielen.

Einige Zeit später meldete uns das Heim, in welchem der Lehrling untergebracht war, daß ein kleines Warenlager gefunden worden sei, das unser Lehrling angelegt habe. Ich begab mich sofort in das Heim, wo mir eine krause Sammlung aller möglichen Gegenstände gezeigt wurde. Der Lehrling gestand, einen Teil davon bei der Arbeit entwendet zu haben. Andere Gegenstände wollte er gefunden haben. Interessant sind nun die Dinge, die er bei Seite geschafft hat. Nebst Gebrauchsgegenständen seines Berufes von relativ geringem Wert fanden sich **Waren, die eher das Interesse eines Mädchens als eines jungen Burschen hätten erwecken können.** Ich bin noch in der Lage, Ihnen einige dieser Dinge zu zeigen. Sie sehen da ein paar Päckchen Stricknadeln, Knöpfe der verschiedensten Sorten, wie sie meistens für Damenkleider und Damenwäsche gebraucht werden. Auch Sicherheitsnadeln erweckten sein Interesse, Damennecessaires waren vorhanden. Das alles fein säuberlich aufbewahrt. Zu welchem Zwecke er diese Sachen gestohlen hatte, konnte der Lehrling zunächst nicht angeben. Schließlich sagte er, er habe gedacht, das eine oder andere könne er seiner Schwester schenken, oder seine Mutter könne es gebrauchen.

Tatsächlich hat er aber diese Dinge bei sich behalten; denn der Lehrling stand weder mit der Mutter noch mit der Schwester auf gutem Fuße. Der Lehrling erzählte mir, daß ihn seine Mutter immer grob behandelt habe, ihn, wenn er im Bett war, mit dem Besenstecken halb zu Tode geprügelt habe.

Seine Mutter war drei Mal verheiratet. Vom zweiten Mann habe sie schon vor der Ehe zwei Kinder gehabt. Es waren dies eben unser Lehrling und seine Schwester. Dieser zweite Mann mußte in den Krieg einrücken und starb, bevor er seine Kinder anerkennen konnte. In dritter Ehe verheiratete sich die Mutter mit einem Trunkenbold. Der Knabe mußte schon in jungen Jahren für die Mutter den Spion machen, feststellen, wo der Vater herumtrank und mit welchen Frauenzimmern er nach Hause ging. Trotzdem wurde er von der Mutter immer wieder mißhandelt. Namentlich habe es seine Schwester verstanden, das häusliche Unwetter auf ihn abzulenken. Ihr sei alles erlaubt worden. Er hatte die Prügel bekommen. Der Lehrling erklärte, er habe eigentlich nie begriffen, daß seine Mutter noch einmal geheiratet habe. Er hasse sie, trotzdem ziehe es ihn immer wieder zu ihr zurück.

Aus einem Traum ging die zwiespältige Einstellung des Lehrlings zur Mutter deutlich hervor. Er träumte, *die Mutter sei gestorben und sie werde mit großer Feierlichkeit wie eine Fürstin begraben.* Hier kreuzen sich der aus dem Bewußtsein verdrängte Todeswunsch gegenüber der Mutter mit dem Märchenwunsche unserer Kindheit, die Mutter möchte eine Königin sein — und der verkannte Sohn ein Prinz.

Tatsächlich lebt der Lehrling heute wieder bei seiner Mutter. Es ist dies eine Erscheinung, die ich schon mehrfach beobachten konnte. **Haßge-**

fühle gegen die Mutter und doch immer wieder die Flucht zu ihr. Es ist, als ob der junge Mann immer und immer ausprobieren müsse, ob nun seine Mutter nicht doch einmal ihre ganze Liebe und Zuneigung ihm zuwenden wolle. Immer wieder beschäftigt sich die Phantasie des Knaben mit der Vorstellung, eine Mutter zu besitzen, die alle seine Wünsche nach Liebe und Zärtlichkeit erfüllt. Aus diesem Gesichtspunkte heraus gewinnen wir auch einen Zugang zu den merkwürdigen Diebstahlsobjekten des Jünglings. Sie weisen darauf hin, was der Knabe an seiner Mutter liebt oder vermißt, und sie sind zugleich Bestechungsobjekte. Da er aber in der Wirklichkeit doch nicht recht traut, ob er mit diesen Gegenständen etwas erreichen könne, behält er sie für sich und versteckt sie. Auch hier ließen sich noch sehr viele tiefere Zusammenhänge aufdecken, jedoch müßte dazu die Diebstahlssituation näher erforscht werden. Es sei hier nur auf die Zusammenhänge mit dem Fetischismus und der Kleptomanie hingewiesen. Der Fetischist setzt einen Teil für das ihm unerreichbar erscheinende Ganze und bemächtigt sich dieses Teils, der Kleptomane zieht seine Befriedigung mehr aus der Sensation des Stehlens selber, der gewaltsamen Aneignung fremden Besitzes. Einige instruktive Fälle solcher Diebstähle finden Sie im Aufsatz „Symbolische Diebstähle" von Dir. Dr. med. Artur Kielholz, Königsfelden, erschienen im Bd. 60. (Jahrg. 1920) der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie" (S. 304).

In unserer Praxis sind wir aber schon mehrfach auf Fälle gestoßen, wo die dürftigen Verhältnisse zu Hause, wo das stete Gefühl, benachteiligt und zurückgesetzt zu sein, den Wunsch nach einer mehr oder weniger gewaltsamen Korrektur des Schicksals geweckt hat. Ich erinnere mich da vor allen Dingen des einen Falles, wo ein Lehrling seinen Hang zum Diebstahl mit dem Leben büßte. Als er bei der zweiten Unredlichkeit ertappt wurde, warf er sich unter den Eisenbahnzug. Man wird nicht sagen können, daß dieser unglückliche Bursche unmoralisch war, sonst hätte ihn das Gewissen nicht zum Verzweiflungstod gezwungen.

Die geistige Vorbereitung solcher Diebstähle geht aus einem Falle besonders deutlich hervor, der erst kürzlich vom Strafgericht abgehandelt wurde. Auch in diesem Falle handelte es sich um ein Stiefsohn-Stiefvaterverhältnis. Daß die Mutter noch einmal heiratet, wenn der Vater gestorben ist oder die Ehe geschieden wurde, bedeutet für die Kinder, namentlich für die Knaben, immer einen schweren Stoß, wie es umgekehrt das Mädchen in den seltensten Fällen ohne schwere seelische Erschütterung erträgt, wenn der Vater noch einmal heiratet. Es ist mir mehrfach bestätigt worden, daß Knaben, deren Vater aus dem Kriege zurückkam, lange Zeit hindurch große Schwierigkeiten hatten, sich mit der Rückkehr des Vaters zu versöhnen. Sie hatten sich daran gewöhnt, daß die Mutter nun ihnen gehöre. Den Vater betrachteten sie als Konkurrenten in der Liebe zur Mutter. Er war für sie durchaus überflüssig und entbehrlich, und sie äußerten sich

und handelten auch oft darnach. Man wird vielleicht eine solche Einstellung moralisch verurteilen, muß sich aber klar machen, daß damit im Grunde nichts gewonnen ist. Die Moral, die sich die Erwachsenen zurecht gelegt haben und die sie angeblich auf sich anwenden, entspricht nicht der ursprünglichen Gedankenwelt des Kindes. Wäre dem so, beständen keine Erziehungsprobleme. Man muß sich aber auch klarmachen, daß mit Strafen ein derartiges, unmoralisch erscheinendes Verhalten der Kinder höchstens äußerlich geändert werden kann. Wenn sich etwas nicht einbläuen läßt, so ist es Liebe und Zuneigung, namentlich da, wo scheinbar wohlerworbene Rechte an Eltern und Mitmenschen verletzt worden sind.

Wenn wir diese Einstellung von Söhnen gegenüber ihrem eigenen Vater, der lange abwesend war, feststellen müssen, so können wir die Gefühle ermessen, die einen Knaben beherrschen, wenn ein fremder Mann in das Zusammenleben des Kindes mit der Mutter eindringt. Der fremde Mann nimmt dem Kinde das Liebste, was es bis jetzt gehabt hat. Ihm dafür etwas anderes zu nehmen, das dieser Fremde liebt, oder ihm die Mutter wenigstens in einem Muttersymbol wieder wegzunehmen, so primitiv die Reaktion auch scheint, muß einem kindlichen Gemüt als gerechte Vergeltung vorkommen.

Zu betonen ist, daß solche Überlegungen nicht bewußt vor sich gehen, sonst würde es in den wenigsten Fällen zu solchen Vergeltungsdiebstählen kommen, da mit der Einsicht in die Herkunft des Stehlgelüstes auch die Unsinnigkeit des Vergehens bewußt werden müßte. Aber die unbewußten Regungen in uns, das Triebhafte, finden hundert andere Wege, eine Tendenz durchzuführen, einen Impuls abzureagieren, ohne daß das Bewußtsein die Zusammenhänge erkennt. Alle möglichen Rechtfertigungen werden da zusammengesucht, und wenn das alles nichts hilft, so kann es vorkommen, wie im Mordfalle Grogg in Innertkirchen, daß das Bewußtsein völlig ausgeschaltet wird, wenn der Trieb zu einer besonders schweren Tat drängt. Gerade Diebstähle werden häufig in einer Art von schlafwandlerischem Zustande und unter Zwang begangen, wie wir aus der Untersuchung der Kleptomanen immer wieder erfahren. Wir erkennen, daß in solchen Fällen mit den gewöhnlichen Erziehungsmaßnahmen nicht auszukommen ist. Wenn wir die verdrängten Wünsche und die unbewußten Zusammenhänge nicht aufdecken können, helfen alle Vorhaltungen und Strafen nichts. Gewiß sind in dem Fall, von dem wir ausgegangen sind, nicht die tiefen Verknüpfungen aufgefunden und gelöst worden. Zu einer solchen Auswertung der Fälle müßten wir über wesentlich mehr Zeit verfügen. Wir können in unserem Amte nichts anderes tun, als die großen Zusammenhänge möglichst rasch erfassen, um die notwendigste Hilfe bringen und das Schlimmste abwenden zu können. Im erzählten Falle hat der Lehrling, seitdem ich ihn auf die Zusammenhänge zwischen seinen Diebstählen und seiner Einstellung zu Mutter und Schwester hingewiesen habe, keinen Rückfall mehr erlitten. Wenn die Besserung eine endgültige ist, soll es mich freuen.

Die Vorstellung, benachteiligt worden zu sein und sich dafür schadlos halten zu müssen, braucht nicht immer ausschließlich auf die Verhältnisse im Elternhaus zurückzugehen. Wir haben mehrmals die Erfahrung machen müssen, daß strenge und lieblose Anstaltserziehung in ähnlicher Weise sich auswirkt. So sind uns im letzten Frühjahr drei voneinander getrennte Fälle bekannt geworden, bei denen der Aufenthalt in derselben Anstalt eine Rolle spielte. Die Erziehung in dieser Anstalt wurde uns übereinstimmend als außerordentlich streng und hartherzig geschildert. Jede kleine Untat wird mit Körper- und Hungerstrafe geahndet. Schwatzen während des Essens zieht schon Tatzen nach sich. Es soll vorkommen, daß die leitende Schwester nach einer Mahlzeit eine ganze Anzahl Zöglinge bestraft. Die Hungerstrafen scheinen dazu geführt zu haben, daß die Zöglinge sich eine gewisse Fertigkeit aneigneten, in Bäckereiläden, die am Schulwege lagen, Backwaren mitlaufen zu lassen. Mit zweien dieser Zöglinge, die mit Beginn der Lehre die Anstalt verlassen haben, hatten wir wegen Diebstahl zu tun. Der dritte wird von seinem Vater und seiner Schwester als außerordentlich brutal geschildert. Die Unterredung mit dem mutterlosen Lehrling ergab, daß die Schwester stets bevorzugt werde, und daß diese ihm überdies den Aufenthalt in der Anstalt, für den er ja nichts könne, fortwährend vorhalte. Dabei habe sie es zu Hause in dieser Zeit gut gehabt, während er unter der kaltherzigen Erziehung schwer habe leiden müssen. Man erkennt, die Brutalitäten der Anstalt fügt er nun seinen Angehörigen zu.

*

Es ist nicht immer gesagt, daß sich die Verhältnisse zu Hause nur in der Lehre auswirken. Manchmal finden wir ihre Spuren auch in der Schule. Von drei ganz ähnlichen Fällen möchte ich Ihnen den einen näher schildern.

Wir erhalten von der Gewerbeschule die Mitteilung, ein Lehrling versäume die Kurse ziemlich häufig. Der Meister berichtet, er sei mit dem Lehrling zufrieden; für die Tageskurse meldet er sich regelmäßig zur Schule ab. Ob er die Abendkurse besuche, wisse der Meister nicht. Der Lehrling wurde ermahnt, kam aber später wieder nicht und verlor das ganze Semester. Im nächsten Semester besuchte er die Kurse zu Anfang regelmäßig. Von Neujahr an fehlte er wieder. Auf Befragen erklärte er unwahrerweise, er habe seine kranke Mutter pflegen müssen. Nach wie vor ist man im Lehrgeschäft mit ihm zufrieden. Der Vater, wegen der Versäumnis zur Rede gestellt, erklärt, daß er keinen Einfluß auf den Sohn habe. Die Mutter und die Kinder, der Lehrling und eine Schwester, halten zusammen. Die Mutter lasse sie machen, was sie wollen, wie auch sie mache, was sie wolle. Sie selber habe schon wochenlang mit einem Liebhaber zusammen gelebt. Er, der Vater sei machtlos. Er kümmere sich deshalb nicht mehr um den Haushalt und die Kinder, dagegen wünsche er, daß das Gewerbe-Inspektorat nach dem Rechten sehe und den Sohn einmal

über den Sonntag einsperren lasse. Noch besser wäre es, wenn man die Mutter einsperrte.

Der Lehrling seinerseits beklagt sich vor allem über den Vater. Er sei mürrisch, gönne ihnen das Wort nicht, sei viel im Wirtshaus und komme spät nachts zum Nachtessen. Daß er, der Lehrling, sein Vergnügen suche, sei richtig. Der Lehrling verspricht, von nun an die Schule regelmäßig zu besuchen. Er sei vorher in einer anderen Klasse gewesen und nun zu älteren Lehrlingen versetzt worden, wo er nicht mehr recht nachkomme.

Bald darauf fehlt der Lehrling wieder. Am nächsten Unterrichtstage finde ich mich zur Zeit des Schulbeginns in der Schule ein. Der Lehrling kommt wieder nicht. Ich gehe ins Geschäft. Er fehlt auch dort. Ich suche ihn zu Hause auf. Die Wohnung ist leer, die Türen aber nicht geschlossen. Vater und Mutter sind auf Arbeit. Die Tochter ist im Geschäft. Ich klopfe an und läute, erhalte aber keine Antwort. Ich öffne die eine Tür, sie führt in die Küche, und rufe ohne Erfolg. Die Türe auf der Gegenseite ist ebenfalls nicht abgeschlossen. Ich trete in ein ungemachtes Schlafzimmer. Niemand ist da und trotz allem Rufen und Läuten meldet sich niemand. Auch im Wohnzimmer finde ich niemand. Durch die leichtgeöffnete Tür sehe ich schließlich in einem weiteren Schlafzimmer unter einer Decke hervor ein Büschel schwarzer Haare herausschauen. Ich klopfe und rufe noch einmal und schließlich kommt das Gesicht des Lehrlings zum Vorschein. Er schaut mich erschrocken an. Offenbar wollte er sich vor der Schule und vor dem Leben verstecken. Ich fordere ihn auf, sich anzuziehen und mit in die Schule zu kommen. Dort erzählt er mir noch einmal von der Zurücksetzung, die er empfunden hatte, weil er in eine vorgerücktere Klasse gekommen sei. Sie sehen, er weiß sogar aus einem Vorteil einen Nachteil zu machen. Sein Wunsch etwas zu gelten, sei es auch auf Kosten seiner beruflichen Ausbildung, nötigte ihn dazu.

Wie ist nun diese Abneigung gegen die Schule zu erklären? Ich würde Ihnen diesen Fall nicht vortragen, wenn er sich nicht in kurzer Zeit in dreifacher Auflage zugetragen hätte.

Ich habe Sie schon früher darauf hingewiesen, daß es für den Sohn besonders schmerzlich ist, wenn seine Mutter mit einem anderen Manne eine neue Verbindung eingeht und ihn gleichsam im Stiche läßt. Der Geltungstrieb des Sohnes erhält dadurch einen schweren Stoß. Er erwartet von der Mutter, daß sie um seinetwillen auf eine neue Verbindung mit einem Manne verzichtet. Dieser gleiche Konflikt muß auch wach werden, wenn die Mutter bei bestehender Ehe eine andere Verbindung eingeht. Wenn es auch die Mutter wie im vorliegenden Falle versteht, dem Sohn nach wie vor Liebe zuzuwenden, sodaß eine unmittelbare Reaktion gegenüber der Mutter nicht zustande kommt, so muß sich doch die Ablehnung gegenüber dem Verhalten der Mutter in irgendeiner Weise Ausdruck verschaffen.

Wir können im allgemeinen die Beobachtung machen, daß der Sohn seine Beziehungen zum Vater auf den Lehrmeister überträgt. In vielen

Fällen versteht es der Lehrling ausgezeichnet, den Lehrmeister dahin zu bringen, daß er dem Lehrling gegenüber ziemlich genau das gleiche Verhalten einschlägt, wie es der Vater zu tun pflegt.

Neben dem Lehrmeister steht die Schule, in ähnlichem Verhältnis wie die Mutter neben dem Vater. Bis zur Universität hinauf, der Alma mater, weisen wir der Schule eine Mutterrolle zu. Auch das andere geistige Erziehungsinstitut, die Kirche, die Mutter Kirche, erhält in Sprache und Gefühl diese Bedeutung. Es dürfte deshalb nicht von ungefähr sein, daß Konflikte mit der Mutter häufig in der Schule zur Auswirkung gelangen. Wenn im vorliegenden Falle der Lehrling sich vor der Schule versteckt, so will er die Mutter oder wenigstens ihr Verhalten nicht sehen. Das Verhalten des Lehrlings bedeutet die Ablehnung des Verhaltens der Mutter. Durch das Vorgehen der Mutter war die Liebe des Sohnes zur Mutter schwer verletzt worden. Der neue Lehrer in der oberen Klasse entsprach, auf die Familiensituation übertragen, dem „neuen Vater", dem Liebhaber der Mutter. Durch die Versetzung verstärkte sich deshalb in ihm die Abneigung gegen die Schule soweit, daß er sie meiden mußte.

Die wiederholten Versäumnisse des Lehrlings hätten eine Anzeige gerechtfertigt. Der Vater hätte es sogar gerne gesehen, der Sohn wäre mit Haft bestraft worden. Ich lehnte dieses Vorgehen ab. Wenn der Vater nicht Mann genug ist, in der Familie für geordnete Zustände zu sorgen, wenn er sich damit begnügt, jahraus jahrein den „Kolderi" zu machen und der Sache den Lauf zu lassen, so war es nicht an mir, die Rolle des strafenden Vaters zu übernehmen und in verschärftem Maße fortzuführen. Damit wäre der Jüngling unter Umständen endgültig auf Abwege geraten. Nachdem seine Liebe durch das Verhalten der Mutter verletzt worden war, hatte sie ihn veranlaßt, Erfolge in der Phantasie und in der Scheinwirklichkeit der Vergnügungen zu suchen.

Der Gewerbe-Inspektor als Vaterersatz hatte die Aufgabe, dem Lehrling den Weg in die Realität zurück zu zeigen, ohne ihm die Ausflüchte zu ermöglichen, die er vom Vater her gewohnt war. Dadurch daß ich ihn aus dem Bett, dem Muttersymbol aus der ersten Kindheit, zur Schule, diesem anderen, später erworbenen Muttersymbol holte, nötigte ich ihn, den Fluchtweg in die früheste Kindheit wieder in umgekehrtem Sinne zur heutigen Wirklichkeit zu gehen.

Freilich konnte der Lehrling das Versäumte in der kurzen Zeit bis zum Ende der Lehre nicht mehr nachholen. Er besuchte zwar, soweit es an ihm lag, die Schule regelmäßig. Er wurde aber später unbegreiflicherweise vom Geschäft mehrere Wochen hindurch wegen dringender Arbeit vom Schulbesuch abgehalten. Er konnte deshalb die Lehrlingsprüfung in den Berufskenntnissen nicht bestehen, hat aber versprochen, bis zum nächsten Prüfungstermin unter Anleitung des Fachlehrers die fehlenden Kenntnisse soweit als möglich nachzuholen.

Gestatten Sie mir zum Schlusse noch den Fall einer Lehrtochter zu erzählen. Er bringt neben allen Härten, die wir aus diesen Kinderschicksalen kennengelernt haben, noch ein versöhnendes Moment mit.

Es handelt sich dabei um eine „Lügnerin“. Sie nahm ebenfalls an einer Ferienkolonie teil. Ihre Jugend war kümmerlich. Viel Arbeit und viele Pflichten. Besondere Not litt sie in der Kriegszeit. Sie hat sich gesundheitlich jetzt noch nicht ganz davon erholt. Die Eltern sind geschieden. Der Mann war ein Trinker. Die Mutter hat ein zweitesmal geheiratet. Sie glaubte es gut zu machen, da der Mann einen Hauswartposten in einer Bandfabrik bekleidete. Die Krise hat auch hier eingegriffen. Der Stiefvater wurde arbeitslos. Die Lehrtochter sehnt sich nach etwas Glück und Liebe. Sie arbeitet und rennt vom Morgen bis zum Abend.

Wenn sie bei der Lehrmeisterin ist, erzählt sie dieser alle möglichen Glücksfälle, die ihr zugestoßen sind. Die Lehrmeisterin beschwert sich schließlich bei uns, daß sie den Eindruck gewonnen habe, die Lehrtochter wolle sie hinters Licht führen. Die Lehrmeisterin berichtet, daß sie kürzlich einen Brief folgenden Inhaltes erhalten habe:

„Sehr geehrtes Fräulein! Erlaube mir höflichst Ihnen hier einige Zeilen zu schreiben. Heute abend nahm ich Alice mit in ein Teekränzchen; der ganze Abend war ihr verdorben durch das Buch, das sie Ihnen gezeigt hat. Diesmal ist es von Alice keine Lüge, ich habe mich, bevor ich zu dem Kränzchen ging, bei Herrn Pfarrer erkundigt; er war ganz bestürzt, daß ihm so etwas passiert ist, er wollte Alice eine Freude machen, und nun ist es zu einem Mißgeschick ausgefallen.

Aber ich hatte eine Freude, daß diesmal Alice so aufrichtig war. Ich kann es fast gar nicht begreifen, daß Alice Sie so anschwindeln konnte, denn sie liebt Sie wirklich von ganzem Herzen, wo sie nur geht und steht erzählt sie mir nur Liebes von Ihnen. Die Umstände von zu Hause haben Alice viel zu dieser Sache verholfen. Alice war immer ein liebes und ehrliches Mädchen; sie hat ein gutes Herz und ich hoffe, daß sie nun immer aufrichtig ist, sie hat es ja so versprochen. Sie hat es ja nötig, daß sie etwas Rechtes wird; denn sie muß doch im Stande sein ihr Brot bald selbst zu verdienen. Ich hoffe nun, daß sie nicht mehr soviel von zu Hause redet. Ich habe ihr gesagt, sie soll an ihre Arbeit denken, Herr Pfarrer wird jetzt ein wenig Ordnung schaffen. Und nun hoffe ich, daß alles wieder gut wird. Frau Gschwind.“

Es stellte sich heraus, daß dieser Brief von der Lehrtochter selber geschrieben worden war. Die Lehrmeisterin ist sehr erbost über das Vorgehen der Lehrtochter. Wenig später erhielt die Lehrmeisterin aus der Ferienkolonie, wo wir die Tochter hingebracht hatten, einen Brief folgenden Inhaltes:

„Mein liebes Fräulein! Möchte Ihnen hier Näheres aus meinen schönen Ferien mitteilen. Wir haben wunderbares Wetter, die Sonne scheint sehr warm, wir können unsere Ausflüge ohne wärmere Kleidung unternehmen. Wir haben schon

Hat man auf diese jungen Leute nicht schon mehr als genug erzieherisch einzuwirken versucht und sie sind trotzdem mit dem Leben nicht zurecht gekommen? Und hat man es etwa bei der Erziehung ihrer Eltern an moralischer Einwirkung fehlen lassen? Was hilft diese, wenn der Vater oder die Mutter tot sind und Not und Elend einkehren?

Aber ich will nicht den Anschein erwecken, als ob sich solche Schwierigkeiten nur in den unbemittelten Kreisen der Bevölkerung einstellen. Ich habe diese Beispiele herausgegriffen, weil hier die Verhältnisse einfacher liegen, die Zusammenhänge leichter sichtbar werden, als bei Familien, wo die Unterdrückung des Gefühlslebens stärker ausgeübt wird, wo dafür umso häufiger neurotische Zustände auftreten. Ich könnte Ihnen aber auch Beispiele aus diesen anderen Kreisen zeigen. Wir müssen deshalb den Schluß ziehen, daß das Übel viel tiefer sitzt, als Sie es vielleicht erwarten, wenn Sie nur ein paar Einzelfälle hören.

Wir stehen in einem Zeitalter der Auflösung; wir haben in fast allen Kreisen der Bevölkerung keine Familie in ihrer früheren Bedeutung mehr. Wir haben der Familie das genommen, was ihr die innere Berechtigung gab, was ihren sittlichen Wert ausmachte; wir haben ihr die gemeinsame Arbeit genommen. Wir haben die Arbeit des Vaters, der heranwachsenden Geschwister, ja oft sogar die der Mutter aus der Familie herausgenommen; nicht Worte, — Beispiele und Erleben erziehen, schaffen soziale Menschen. Oder glauben Sie, es komme auf dasselbe heraus, wenn das Kind nur noch die Resultate der Arbeit des Vaters kennen lernt und unter Umständen genießen kann, wenn es aber die Arbeit selber nicht mehr sieht? Überlegen Sie sich einmal, woher die vielen „ungeratenen Söhne" aus guten Familien kommen? Wir haben der Familie den Inhalt genommen, und sie ist aus einem Zweckverband der Arbeit zu einem solchen des Essens, des Schlafens, vielleicht auch der Erbauung oder des Vergnügens geworden. Es kann uns nichts helfen, wenn wir den inneren Mangel durch eine Erziehung mit Worten ersetzen wollen. Aus diesen Gründen stehen wir heute in einer Krisis der Erziehung wie der Arbeit. Ich will darüber keine weiteren Ausführungen machen; vielleicht gibt sich ein andermal Gelegenheit, darüber zu sprechen. Ich möchte Sie nur bitten, sich zu überlegen, ob wir nicht gut täten, statt vergangene Zweckmäßigkeiten als fortdauerndes moralisches Ziel aufrecht zu erhalten, darüber nachzudenken, wie wir Erziehungsgemeinschaften bilden können, die den Anforderungen unserer heutigen wirtschaftlichen Existenz gerecht werden.

Ich bin der Überzeugung, daß wir nur auf diese Weise zu einer anderen, zu einer befreienden und deshalb auch wieder erfolgreichen Erziehung kommen können.

Das Bilderbuch im Kindergarten

Zugleich ein Beitrag zur Entwicklung zeichnerischer Urformen beim Kleinkinde

Von Herta Fuchs, Wien[1]

Zum Verständnis der Wirkung, welche das Bilderbuch auf das Kind ausübt, kann außer den Erkenntnissen der allgemeinen Psychologie die analytisch orientierte Pädagogik manches beitragen; manche Erkenntnisse werden bestätigt und erhalten eine tiefere oder erweiterte Bedeutung. Manchmal aber gelangt der analysierte Pädagoge zu einer neuen Einsicht oder zu einer anderen Ansicht. In den folgenden Ausführungen soll versucht werden, die Unterschiede in der Einstellung des Künstlers, des Pädagogen, der Eltern und der Kinder mit Hilfe analytischer Einsichten aufzuzeigen.

Der Künstler, welcher ein Bilderbuch malt und schreibt, kann mit der Freude der Kinder am Sehen und mit ihrer Fähigkeit rechnen, sich in ihren Phantasien in Gesehenes und Gehörtes einzuleben. Er kann voraussetzen, daß die Kinder ohne Absicht einer Wertung sein Bild betrachten, daß sie dankbar für alles Dargebotene sind, was ihre Begriffswelt bereichert und Phantasien auslöst, und auch daß sie ein primitives ästhetisches Empfinden besitzen. Der Künstler schließt von der Art, wie er selbst auf Bilder reagiert, auf das Kind und wünscht bei diesem eine bestimmte Bildwirkung zu erzielen, die seinem Geschmack und seinen Anschauungen entspricht. Wie weit er diese Wirkung erreicht, entzieht sich seinen Vermutungen und er gibt sich gerne, wie die meisten Erwachsenen, damit zufrieden, dem kleinen Kinde Freude bereitet zu haben.

Die Eltern oder Erzieher, welche ein bestimmtes Buch für das Kind auswählen, drücken gewöhnlich unbewußt durch ihre Wahl eine bestimmte Erziehungsabsicht aus, die durch die Art der Darbietung oft deutlich wird. Beim Vorlesen des Begleittextes kann z. B. ein Erzieher die moralisierende Strafandrohung hervorheben und betonen, ein anderer ihre Schärfe humorvoll vermindern und dadurch beim Kind eine gegensätzliche Wirkung erzielen.

Das Kind beschäftigt sich lebhaft mit jedem neuen Bilderbuch. Es setzt das Gesehene in Beziehung zu seinem Phantasieinhalt, ist sofort bereit zu deuten und ist dankbar für jede fremde Erklärung, wenn sie seine Phantasien bereichert und nicht hemmt. Es ist ebenso primitiv in der Aufnahme der Bilder, wie bei seinen eigenen Darstellungen, dem Zeichnen und Formen: es freut sich an Handlung, Bewegung und Farbe, bemerkt jedoch wahrscheinlich niemals bewußt deren Mängel.

Die Vorliebe der Kinder für bestimmte Bilderbücher erliegt oft dem suggestiven Einfluß des Erziehers. Bilderbücher, die immer unbeachtet blieben, werden mit einem Male die meist begehrten, sobald es nur gelingt, die Kinder für sie zu

---

1) Erweiterte Diskussionsbemerkung zum Vortrag von E. Homburger, „Bilderbücher" (diese Zeitschrift Heft 1, 1931) im Seminar für Pädagogen in Wien.

interessieren. Ein einziges Bild, das Beziehung zu ihrem Erleben hat, oder ein Vers, den sie gerne wiederholen, sind gewöhnlich entscheidend. Ob es sich um Zeitungsillustrationen oder um ein für Kinder bestimmtes Kunstwerk handelt, jedes Bild bedeutet wahrscheinlich für das Kind im Allgemeinen vor allem: die Befriedigung des Wißtriebes, der Lust am Schauen. Beide sind, wie wir durch die Analyse wissen, nicht nur der äußeren materiellen, sondern auch der inneren psychischen Realität zugewendet.

Sehr oft hört man aus allen pädagogisch interessierten Kreisen die Klage, daß es eigentlich fast keine wirklich guten Bilderbücher gäbe. Jährlich werden viele neue auf den Markt gebracht, die der künstlerischen Forderung in der Ausführung entsprechen und gegen deren Inhalt fast nichts einzuwenden ist. Man erprobt neue Techniken und doch gibt es nichts „neues".

Der analysierte Pädagoge ist vielleicht in der Lage dazu beizutragen, den Grund dieser Unzufriedenheit aufzuhellen. Die Forderung nach künstlerischer, moderner Umgestaltung allein ist unzureichend, es mangelt wohl an tieferer psychologischer Einsicht als der Voraussetzung hiezu.

Der Pädagoge, der das Bilderbuch macht und dem die Vorgänge in seinem Unbewußten unbekannt sind, weiß nicht, wie weit er wünscht, das Kind in der Richtung seiner eigenen Reaktionsbildungen zu leiten, wie weit die eigenen Kindheitseindrücke und Wünsche seine Auffassung und Darstellung beeinflussen. Fast immer übersieht er auch, daß das Kind gar nicht so ist, wie er es gerne sehen möchte, sondern ein von eigenen unbewußten Trieben beherrschtes Wesen.

Man weiß von der allgemeinen Psychologie her, daß das Kind das Bild auf dem Wege der Phantasie aufnimmt, daß es seine eigenen Wünsche und Befürchtungen in die dargestellten Kinder, Tiere und Märchenwesen hineinversetzt, daß seine Erklärungen der Bilder in Form kleiner Geschichten ein Spiegelbild seines Seelenlebens ergeben. Man nennt das Betrachten der Bilderbücher ein Phantasiespiel; doch was eigentlich hinter dem so häufig verwendeten Wort „Phantasie" vorgeht, darüber ist man sich noch nicht recht klar geworden. Die Erzählungen der Kinder, die durch die Bildbetrachtung ausgelöst werden, enthalten zum Teil direkte Verarbeitungen real erlebter Situationen, nicht selten auch Konflikte, die infolge entgegenstehender Forderungen der Erwachsenen entstanden sind, manchmal auch direkte Triebansprüche oder auch Tagträume. Da wir nicht immer wissen können, was sich ein Kind bei der Bildbetrachtung denkt, was es in seinen Phantasien, die ja nicht immer den Gesetzen der Logik folgen, eigentlich ausdrückt oder vortäuscht, so bedienen wir uns zweckmäßig, wenn auch mit aller Vorsicht, der psychoanalytischen Deutung. Denn das Zusammenwirken von Erfahrungselementen und Triebansprüchen ist in der Psychoanalyse der Träume so weit und so sicher studiert worden, daß sich der Pädagoge ihrer im Einzelfall bedienen kann. Wie im Traum finden wir auch in den Phantasien der Kinder die Mechanismen der Verdichtung, Verschiebung und symbolischen Darstellung; ihre Kenntnis ermöglicht uns noch ein Wissen von den Vorgängen im Kinde, denen wir sonst verständnislos begegnen.

Die zeichnerische Darstellung, das kindliche Illustrieren der Phantasien ermöglicht es, die Richtungen und Schicksale der Triebe, die Entwicklung und Verfeinerung der Symbolik zu beobachten. Ich habe bei einem kleinen Jungen, der im Alter von drei bis fünf Jahren große Erziehungsschwierigkeiten gemacht und sich später normal entwickelt hat, gesehen, wie sich seine zeichnerische Darstellungskunst aus symbolischen Urformen entwickelt hat. (Vgl. meinen Bericht „Ein schwieriges Kind im Kindergarten" in dieser Zeitschrift, IV. Jahrg., 1930, S. 263 f.) Diese Urformen haben sich als erste, immer wiederkehrende Darstel-

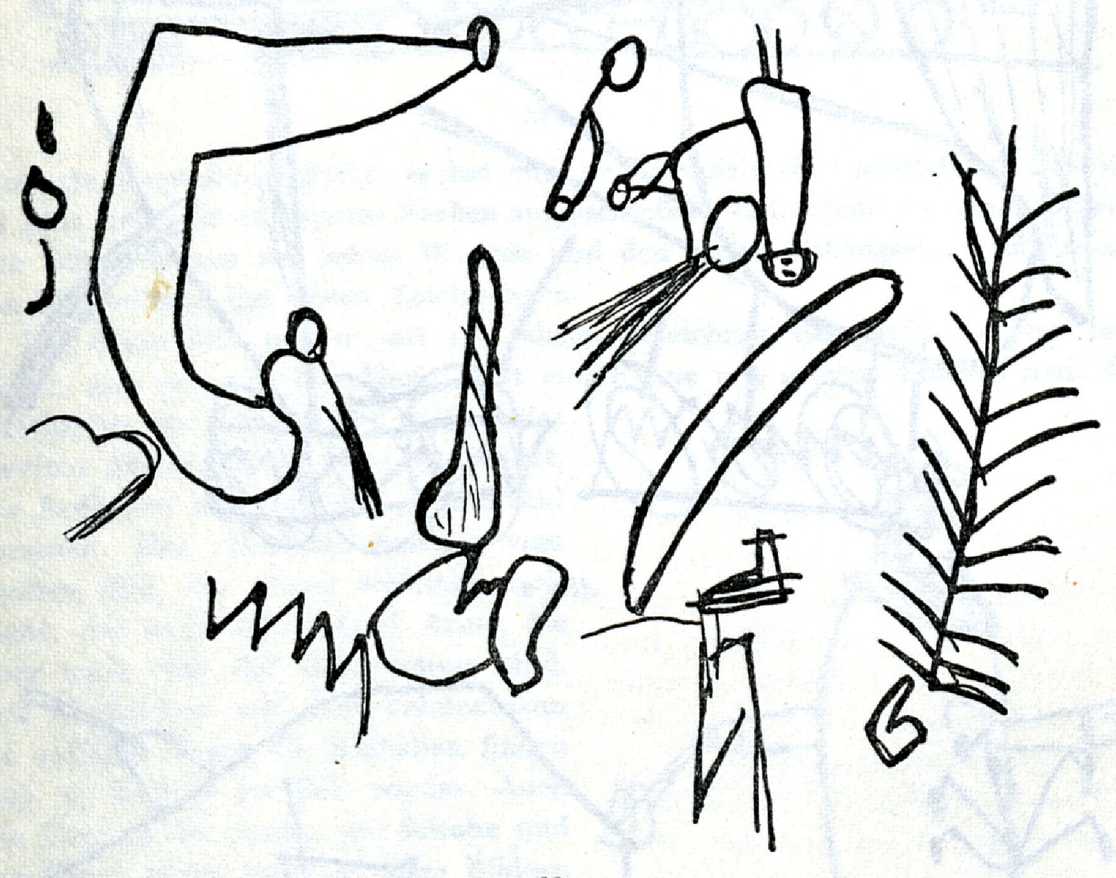


Abb. 1

lungsobjekte aus seinen frühkindlichen Kritzeleien gestaltet, und er zeichnet sie noch heute in komplizierterer Form und Ausschmückung. Eigentlich stellt er noch das Gleiche dar, wie vor zweieinhalb Jahren, nur würde man ohne Kenntnis der Entwicklung nie das Eigentliche erkennen.

Die Zeichnungen mußten durch die Wiedergabe an Deutlichkeit einbüßen. Der Knabe hat, wie viele Kinder, die Gewohnheit, zuerst mit schwarzem Stift zu zeichnen und dann erst alles mit Buntstiften zu färben und auszuschmücken. Viele Details werden auf diese Art von der bunten Farbe überdeckt und sind in der Schwarz-Weiß-Reproduktion unübersichtlich geworden.

Das erste Bild hat der Knabe mit 3¾ Jahren, das zweite etwas später gezeichnet, beide zeigen schon eine primitive Beherrschung der Technik und eine Darstellungsabsicht. Beim zweiten Bild hat mir der Knabe zum ersten Mal er-

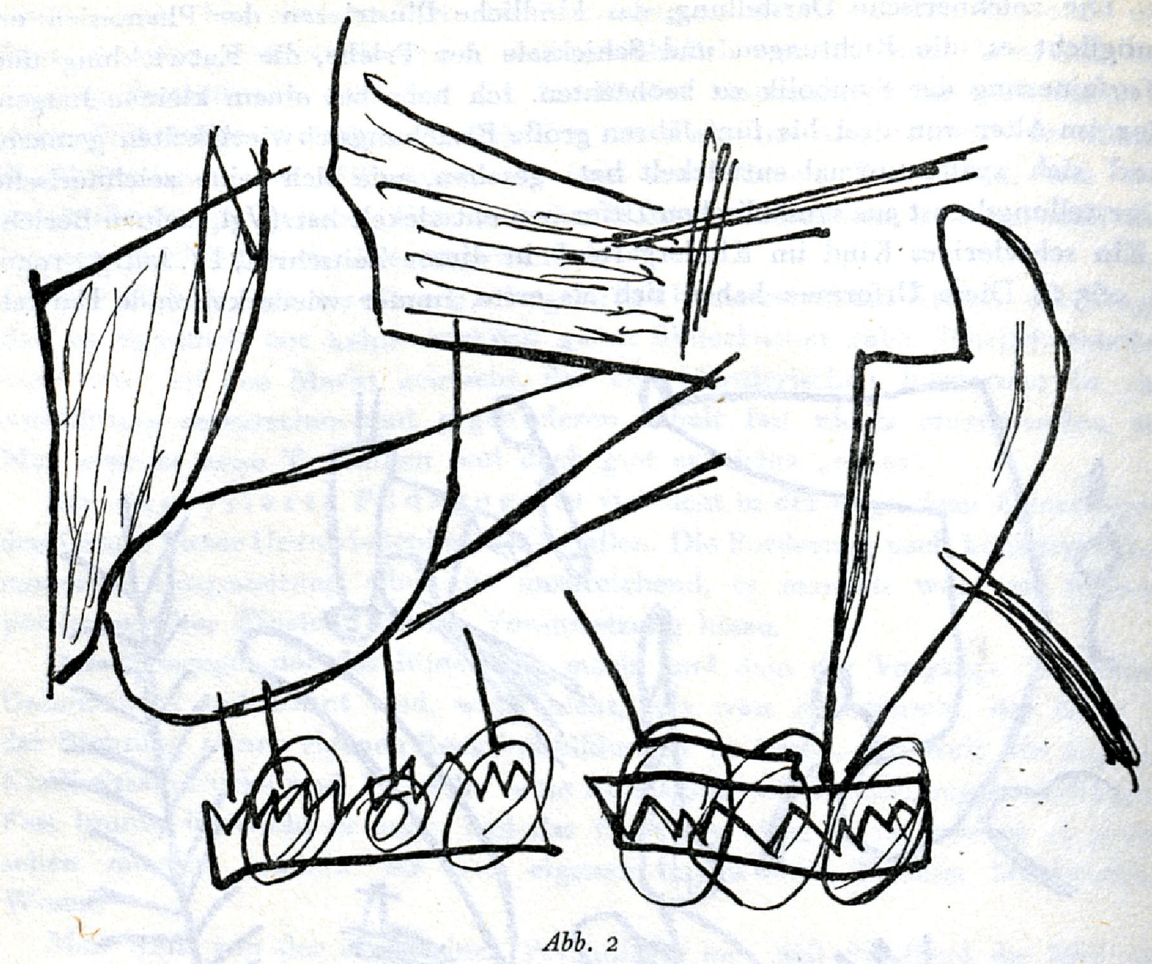


Abb. 2

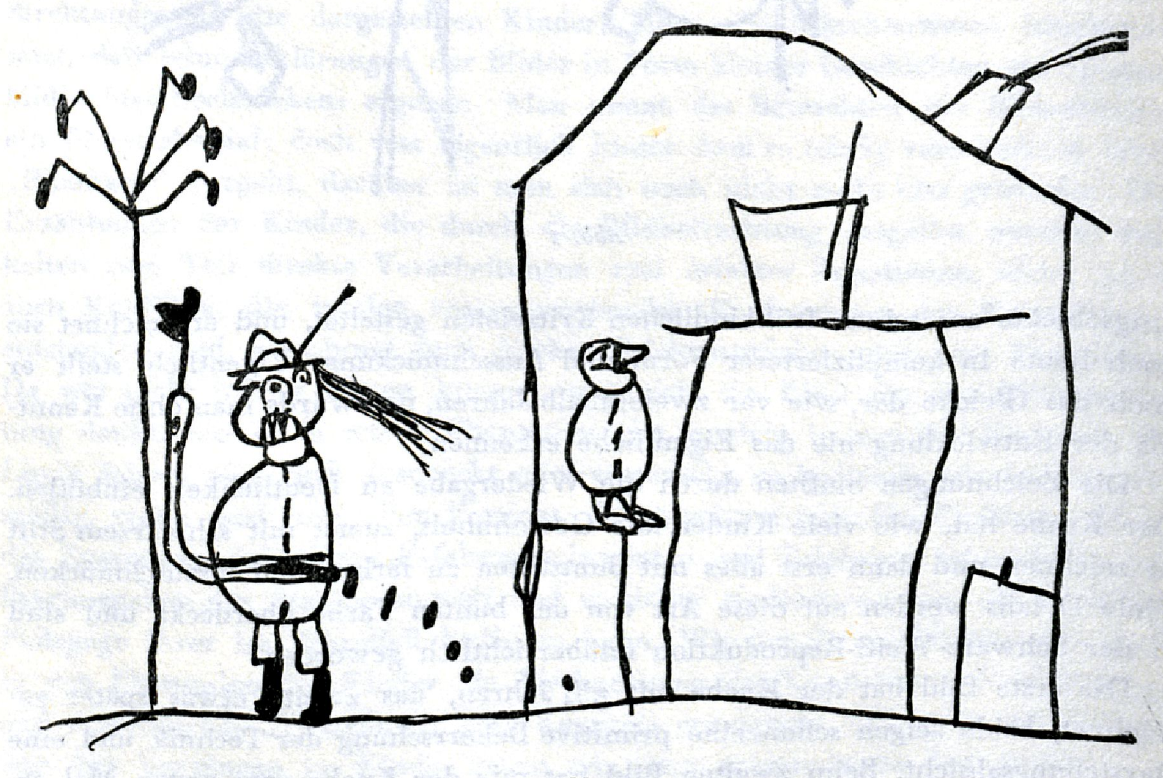


Abb. 3

zählt, er hätte eine Eisenbahn gezeichnet: zuerst wurde der rauchende Schornstein gezeichnet, dem er Kreise als Räder beifügte. Das vierte Bild mit der Eisenbahn ist um zwei Jahre später entstanden, sie war zu dieser Zeit durch Monate das be-

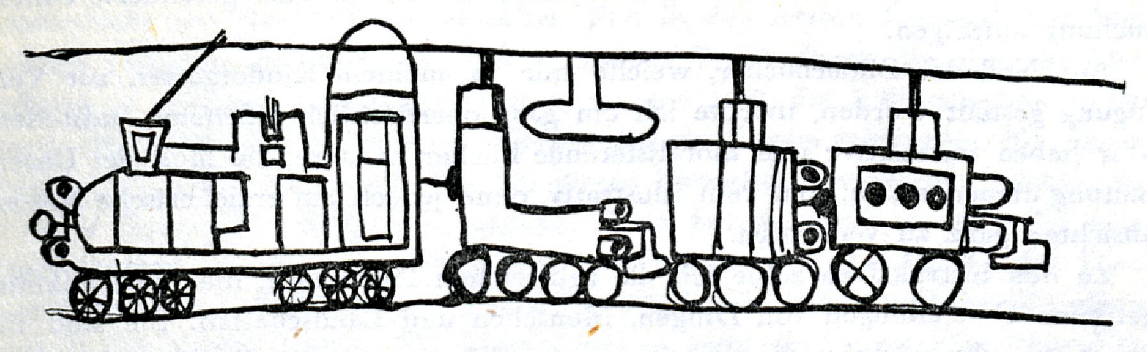


Abb. 4

vorzugte Darstellungsobjekt; er hat endlose Eisenbahnzüge gezeichnet. Das Bild ist sehr liebevoll mit bunten Farben ausgeschmückt und enthält in seinen Details, den Schornsteinen auf jedem Waggon und den vielen Anhängseln, noch immer das Wesentliche der ersten Zeichnungen.

Das dritte Bild hat er mit $4^1/_2$ Jahren gezeichnet, das fünfte um ein Jahr später, also mit $5^1/_2$. Der Mann trägt eine Fahne mit seinem einzigen Arm, der gleichzeitig der Penis ist und an Stelle des zweiten Armes ist der Anus gezeichnet, die Kotballen sind auf dem ganzen Bild zerstreut. Der „Weihnachtsmann" vom fünften Bild, der seinen Schlitten nach zieht, hat wohl schon zwei Arme, die aber noch sehr tief angewachsen sind. Die Ähnlichkeit mit dem Fahnenmann ist auffällig. Sogar die Kotballen finden sich als Knöpfe am Pelz wieder. Auch die Formen des Armes, der Schuhe und des Hutes findet man auf allen Bildern wieder. Die Hand des Weihnachtsmannes ist in der gleichen Form schon auf dem ersten Bilde (Unter dem Baum). Das Verhalten des Knaben zwischen seinem 3. und 5. Jahr ließ keinen Zweifel über den sexuellen Ursprung aller Darstellungsformen.



Abb. 5

Eine dieser Beobachtung entsprechende Untersuchung der Bildbetrachtung der Kinder, ausgehend von der symbolischen Urform und ihrer Beziehung zu den unbewußten sadistischen und masochistischen Triebansprüchen der kleinen Kinder und ihrer Kastrationsangst, könnte uns die Bedeutung des Bilderbuches in einem neuen Lichte zeigen.

Man müßte untersuchen, wie weit das Kleinkind die Symbolik des Darge-

stellten erfaßt, um die Urformen seine Vorstellungen gruppiert und sie in Beziehung zu seinem eigenen Erleben setzt. Wie es die durch die Bilder dargestellte und durch den Text erzählte Handlung aufnimmt, müßte uns eine gesonderte Untersuchung aufzeigen.

An Hand der Bilderbücher, welche mir in meinem Kindergarten zur Verfügung gestellt wurden, möchte ich ein ganz oberflächliches Schema aufstellen. Wir haben instruktive und moralisierende Bücher. Andere, die bloß der Unterhaltung dienen sollen, sind rein illustrativ, ohne jedoch auf erzieherische Nebenabsichten ganz zu verzichten.

Zu den instruktiven zähle ich die zahlreichen Tierbücher, die wirklichkeitsgetreuen Darstellungen von Dingen, Menschen und Landschaften. Sie sind für das Kind sehr wichtig: Sie erweitern sein Wissen, fördern die Begriffsbildung und verknüpfen es mit der Realität. Unter ihnen finden wir auch die im besten Sinne modernen Bücher, die sich in ihrer Technik — grobe Umrißzeichnung und Farbfleckfüllung — ganz auf das kindliche Sehen einstellen. Man versucht auch, sich der verschiedenen photographischen Techniken zu bedienen.

Die zahlreichsten sind die nur unterhaltenden Bücher, entsprechend der Masse der reinen Unterhaltungsliteratur der Erwachsenen. In diesen Büchern stellt der Erwachsene gewöhnlich das Kind so dar, wie er es sehen und haben will: nett, verspielt heiter, umgeben von seinen Spieltieren und Puppen, nur hie und da etwas ungezogen. Die Kinder haben natürlich ihren Spaß daran, und die liebevollen reinlichen Puppenmütter entsprechen wahrscheinlich ihren eigenen Idealen. Im Spiel übernehmen die Kinder mit der Rolle der Erwachsenen auch deren Forderungen und übertreffen sie an Unduldsamkeit. Das „Kindergartenspiel" z. B. besteht fast ausschließlich aus Drohen, Strafen und Belohnen, auch dort, wo in Wirklichkeit Erziehungsmittel solcher Art nicht verwendet werden.

Ich habe aber beobachtet, daß diese Bücher auf die Dauer langweilen, wirklich lebendigen Anteil nehmen die Kinder immer am Schicksal der S t r u w e l p e t e r k i n d e r. Ich glaube, eine Befreiung in den Gesichtern wahrzunehmen, wenn da verraten wird, daß viele Kinder die Unarten tragen, deren sich jedes einzelne schuldig fühlt. Alle Geschichten sind deutliche Variationen des Onanieverbotes, fast jeder Ersatzbefriedigung ist eine eigene Geschichte gewidmet. Mich hat einmal ein Kind befragt: „Warum steht da nichts übers Nasebohren?" Die Darstellung der Kinderunarten ermöglicht vielleicht den Kindern, sich ihre geheimen Wünsche bewußt zu machen, sie erleben als Struwelpeterkinder Strafandrohung und Strafe mit, was wahrscheinlich ihr Schuldgefühl erleichtert. Die Strafe wird von den Kindern erwartet und als gerecht empfunden.

Das Gute an diesem Buch ist, daß der grausamen Strafe durch die humoristische Darstellung die Schärfe genommen wird. Schon der Biedermeierstil wirkt grotesk und lustig. Das trifft besonders bei der netten Geschichte vom „Zappelphilipp" zu, der immer auf dem Sessel wackelt und bei dem „Hans-guck-in-die-Luft", der immer in seine Phantasien eingesponnen geht. Beim „Daumenlutscher" erscheint die Kastrationsdrohung allzu deutlich und grausam ausgeführt und könnte bei manchen Kindern ihre Angst- und Schuldgefühle steigern. Die Kinder hören

aber diese Geschichte ebenso gern wie die anderen; sie alle sind für das Kind so anziehend, weil es auch seine Ängste lustvoll erlebt.

Der Struwelpeter hat sich wie „Max und Moritz“ fast als Volksbuch in der Kinderstube seit Generationen bewährt. Erst in den letzten Jahren haben Vorsichtige gezögert, die Angst vor der grausamen Strafe durch die bildliche Darstellung zu erhöhen. Ähnlicher Prüfung werden auch die Volksmärchen unterzogen, die in anderer Form an das Unbewußte des Kindes anklingen. Die einzige Folgerung für die Praxis, die ich aus diesen Betrachtungen ziehen möchte, ist: je mehr Humor ein Bilderbuch enthält, desto besser eignet es sich für seine Vermittlerrolle zwischen der Welt der Erwachsenen und der der Kinder. Diese haben vor den Erwachsenen ihre stete Bereitschaft zu lachen und ihre Empfänglichkeit für Komik voraus. Ein kleiner Scherz kann die Unlust über einen Verzicht augenblicklich aufheben und statt dessen Lustgewinn bringen. Besonders befreiend wirkt die vom Künstler beabsichtigte humorvolle Darstellung, z. B. im Struwelpeter, weil das Kind eine Erlaubnis seiner Erzieher und seines Über-Ichs herausfühlt. Freud sagt in seiner Untersuchung über den Humor, daß dieser nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips bedeutet, das sich hier gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag.

stellten erfaßt, um die Urformen seine Vorstellungen gruppiert und sie in Beziehung zu seinem eigenen Erleben setzt. Wie es die durch die Bilder dargestellte und durch den Text erzählte Handlung aufnimmt, müßte uns eine gesonderte Untersuchung aufzeigen.

An Hand der Bilderbücher, welche mir in meinem Kindergarten zur Verfügung gestellt wurden, möchte ich ein ganz oberflächliches Schema aufstellen. Wir haben instruktive und moralisierende Bücher. Andere, die bloß der Unterhaltung dienen sollen, sind rein illustrativ, ohne jedoch auf erzieherische Nebenabsichten ganz zu verzichten.

Zu den instruktiven zähle ich die zahlreichen Tierbücher, die wirklichkeitsgetreuen Darstellungen von Dingen, Menschen und Landschaften. Sie sind für das Kind sehr wichtig: Sie erweitern sein Wissen, fördern die Begriffsbildung und verknüpfen es mit der Realität. Unter ihnen finden wir auch die im besten Sinne modernen Bücher, die sich in ihrer Technik — grobe Umrißzeichnung und Farbfleckfüllung — ganz auf das kindliche Sehen einstellen. Man versucht auch, sich der verschiedenen photographischen Techniken zu bedienen.

Die zahlreichsten sind die nur unterhaltenden Bücher, entsprechend der Masse der reinen Unterhaltungsliteratur der Erwachsenen. In diesen Büchern stellt der Erwachsene gewöhnlich das Kind so dar, wie er es sehen und haben will: nett, verspielt heiter, umgeben von seinen Spieltieren und Puppen, nur hie und da etwas ungezogen. Die Kinder haben natürlich ihren Spaß daran, und die liebevollen reinlichen Puppenmütter entsprechen wahrscheinlich ihren eigenen Idealen. Im Spiel übernehmen die Kinder mit der Rolle der Erwachsenen auch deren Forderungen und übertreffen sie an Unduldsamkeit. Das „Kindergartenspiel" z. B. besteht fast ausschließlich aus Drohen, Strafen und Belohnen, auch dort, wo in Wirklichkeit Erziehungsmittel solcher Art nicht verwendet werden.

Ich habe aber beobachtet, daß diese Bücher auf die Dauer langweilen, wirklich lebendigen Anteil nehmen die Kinder immer am Schicksal der S t r u w e l p e t e r - k i n d e r. Ich glaube, eine Befreiung in den Gesichtern wahrzunehmen, wenn da verraten wird, daß viele Kinder die Unarten tragen, deren sich jedes einzelne schuldig fühlt. Alle Geschichten sind deutliche Variationen des Onanieverbotes, fast jeder Ersatzbefriedigung ist eine eigene Geschichte gewidmet. Mich hat einmal ein Kind befragt: „Warum steht da nichts übers Nasebohren?" Die Darstellung der Kinderunarten ermöglicht vielleicht den Kindern, sich ihre geheimen Wünsche bewußt zu machen, sie erleben als Struwelpeterkinder Strafandrohung und Strafe mit, was wahrscheinlich ihr Schuldgefühl erleichtert. Die Strafe wird von den Kindern erwartet und als gerecht empfunden.

Das Gute an diesem Buch ist, daß der grausamen Strafe durch die humoristische Darstellung die Schärfe genommen wird. Schon der Biedermeierstil wirkt grotesk und lustig. Das trifft besonders bei der netten Geschichte vom „Zappelphilipp" zu, der immer auf dem Sessel wackelt und bei dem „Hans-guck-in-die-Luft", der immer in seine Phantasien eingesponnen geht. Beim „Daumenlutscher" erscheint die Kastrationsdrohung allzu deutlich und grausam ausgeführt und könnte bei manchen Kindern ihre Angst- und Schuldgefühle steigern. Die Kinder hören

aber diese Geschichte ebenso gern wie die anderen; sie alle sind für das Kind so anziehend, weil es auch seine Ängste lustvoll erlebt.

Der Struwelpeter hat sich wie „Max und Moritz“ fast als Volksbuch in der Kinderstube seit Generationen bewährt. Erst in den letzten Jahren haben Vorsichtige gezögert, die Angst vor der grausamen Strafe durch die bildliche Darstellung zu erhöhen. Ähnlicher Prüfung werden auch die Volksmärchen unterzogen, die in anderer Form an das Unbewußte des Kindes anklingen. Die einzige Folgerung für die Praxis, die ich aus diesen Betrachtungen ziehen möchte, ist: je mehr Humor ein Bilderbuch enthält, desto besser eignet es sich für seine Vermittlerrolle zwischen der Welt der Erwachsenen und der der Kinder. Diese haben vor den Erwachsenen ihre stete Bereitschaft zu lachen und ihre Empfänglichkeit für Komik voraus. Ein kleiner Scherz kann die Unlust über einen Verzicht augenblicklich aufheben und statt dessen Lustgewinn bringen. Besonders befreiend wirkt die vom Künstler beabsichtigte humorvolle Darstellung, z. B. im Struwelpeter, weil das Kind eine Erlaubnis seiner Erzieher und seines Über-Ichs herausfühlt. Freud sagt in seiner Untersuchung über den Humor, daß dieser nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips bedeutet, das sich hier gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag.

Die Häufigkeit und Bedeutung des Nagelbeißens bei Kindern

Von Dr. David Wechsler, New York

Ich habe beiläufig 3000 Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter von 1—17 Jahren auf die Gewohnheit, ihre Fingernägel zu beißen, untersucht. Die Kinder zwischen 4 und 17 Jahren waren Schüler der öffentlichen Schulen der Stadt New York, jene im Alter von 1—4 Jahren Pflegebefohlene der öffentlichen Kindergärten und Säuglingsheime.[1] Mit den Kindern schulpflichtigen Alters wurden die Beobachtungen folgendermaßen durchgeführt. Die Kinder mußten beide Hände auf die Bank legen. Wie ich durch die Reihen ging, machte ich auf einem bereits früher mit Name, Alter und Geschlecht des Kindes versehenen Zettel ein Plus- oder Minuszeichen, je nachdem das Kind Nägel biß oder nicht. Diese Angaben wurden nach Alter und Geschlecht statistisch geordnet und in Tabellen gebracht. Bei den kleineren Kindern wurden die Beobachtungen ohne Zettel gemacht, während sie langsam vorübergingen. Wegen ihrer geringen Zahl wurden die Knaben und die Mädchen bis zum 4. Lebensjahre in einer einzigen Tabelle geordnet.

Für die erste Beobachtung habe ich keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Graden des Nagelbeißens gemacht, so daß ein Plus ebenso gelegentliches mildes Nagelbeißen, eventuell nur eines Fingers, wie hartnäckiges Beißen aller Finger bezeichnet. Da das Hauptaugenmerk zunächst der Häufigkeit dieser Gewohnheit galt, wollte ich die Methode der Untersuchung nicht zu sehr komplizieren. Eine eingehende Klassifizierung der Grade des Nägelbeißens würde ein sehr subjektives Verfahren ergeben. Man könnte einwenden, daß die einfache Bejahung oder Verneinung der Gewohnheit auf Grund einer einmaligen Beobachtung unzulässig ist; doch ist es in der Praxis nicht so schwer, als vorausgesetzt werden könnte. Wenn Zweifel auftauchten, ob das Kind ein Nägelbeißer sei oder nicht, so habe ich es gewöhnlich als nicht nagelbeißend klassifiziert. Ich glaube nicht, daß dadurch viele Ungenauigkeiten unterlaufen sind, da alle Klassifikationen von ein- und derselben Person durchgeführt wurden. Die eventuellen Fehler müssen konstante gewesen sein und könnten vielleicht die absoluten Zahlenergebnisse beeinflussen, keineswegs aber das Verhältnis der verschiedenen Altersstufen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns der Überprüfung der Daten zu, welche ich in zwei Tabellen zusammengefaßt habe. Tabelle 1) betrifft Knaben, Tabelle 2) Mädchen. Die erste Reihe jeder Tabelle gibt das Alter an, die zweite die Zahl der beobachteten Fälle, die letzte den Perzentsatz der nagelbeißenden Kinder.

Die Zahlen ergaben folgendes: Unter dem Alter von drei Jahren gibt es kein Nagelbeißen. Die Neigung beginnt während des 4. Lebensjahres, steigt ein

1) Die Versuchspersonen waren Durchschnittsschulkinder, nach keiner Weise gewählt, das heißt, aus allen Bevölkerungsschichten der verschiedenen Stadtteile New Yorks.

1) Knaben

Alter	Anzahl	Zahl der Beißer	Prozent der Beißer
Unter 3 Jahre	31	0	0.
3—4	31	1	3.3
4—5	40	10	25.0
5—6	70	19	27.1
6—7	177	52	29.4
7—8	153	55	35.9
8—9	112	40	35.7
9—10	122	47	38.5
10—11	127	43	33.9
11—12	104	35	33.7
12—13	103	36	35.0
13—14	110	48	43.6
14—15	150	63	42.0
15—16	114	37	32.4
16—17	68	19	27.9
17—18	21	4	19.0

2) Mädchen

Alter	Anzahl	Zahl der Beißer	Prozent der Beißer
Unter 3 Jahre	31	0	0.
3—4	31	1	3.3
4—5	34	7	20.6
5—6	58	18	31.0
6—7	184	57	30.9
7—8	158	63	39.9
8—9	91	23	25.6
9—10	98	33	33.7
10—11	76	25	32.9
11—12	87	38	43.7
12—13	81	36	44.4
13—14	163	56	34.3
14—15	196	61	31.1
15—16	184	44	23.9
16—17	82	13	15.9
17—18	—	—	—

wenig im nächsten Lebensjahre, erhöht sich plötzlich im sechsten Jahre und von diesem Zeitpunkte an verbleibt sie so ziemlich auf dem gleichen Niveau bis zur Pubertät. Mit dem 12. Jahre für Mädchen und dem 14. Jahre für Knaben steigt der Perzentsatz noch einmal und verbleibt auf diesem Gipfelpunkt für die nächsten zwei Jahre. Er geht hierauf schnell zu einem sehr niedrigen Niveau zurück. Zum Beispiel: bei Mädchen mit 14 Jahren sind 31% Nagelbeißer, bei Mädchen mit 16 Jahren nur mehr 15%, ein Perzentsatz, der wahrscheinlich auch für die Erwachsenen zutreffen dürfte. Bemerkenswert bei dieser letzten Steigerung ist, daß sie für Knaben und Mädchen in verschiedenen Lebensaltern einsetzt und zwar mit einem Unterschied von zwei Jahren, der mit dem verschiedenen Beginnen der Pubertät bei den beiden Geschlechtern korrespondiert.

Diese Tatsachen finden ihre Erklärnng durch die psychoanalytischen Beiträge zur Kenntnis der Sexualentwicklung des Kindes. Wie bekannt, unterschied Freud

in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" drei Hauptstufen in der psychosexuellen Entwicklung des Individuums:

1) den Zeitraum vom 1. bis 5. Jahre, die Periode der infantilen Sexualität.
2) die Latenzperiode vom 6. Jahre an bis zum Beginn der Pubertät.
3) Die Pubertät, die in das Sexualleben des Erwachsenen ausläuft.

Die infantile Periode können wir in zwei Zeitabschnitte teilen: in die prägenitale Phase, welche sich auf die ersten drei Lebensjahre des Kindes erstreckt, und die genitale Phase während der nächstfolgenden zwei Jahre. Das Charakteristische dieser beiden Perioden, wie den Autoerotismus, und die weitere Unterteilung der prägenitalen Stufe in die orale und anale, der genitalen in die urethrale und die phallische, setze ich als bekannt voraus und will hier nur zeigen, daß wahrscheinlich ein Zusammenhang zwischen den Abstufungen der Häufigkeit des Nagelbeißens und den verschiedenen Perioden der psychosexuellen Entwicklung besteht. Er wird ersichtlich, wenn man die Perioden der psychosexuellen Entwicklung neben die Altersvariationen in der Häufigkeit des Nagelbeißens stellt.

Fingernagelbeißen	Alter (in Jahren)	Psychosexuelle Entwicklungsstufe
Kein Nagelbeißen (0—1 %)	1—3	Autoerotische Periode
Beginn des Nagelbeißens mit allmählicher Steigerung (10 %)	3—5	Genitale Periode
Verstärktes Nagelbeißen (bis 30 %)	6—14 (Knaben) 6—12 (Mädchen)	Latenzperiode
Plötzliches Anwachsen der Häufigkeit des Nagelbeißens (40 %)	14—16 (Knaben) 12—14 (Mädchen)	Pubertät

Nach dieser Zusammenstellung ist die nahe Beziehung zwischen der Häufigkeit des Nagelbeißens und der psychosexuellen Entwicklung augenscheinlich Die Übereinstimmung ist tatsächlich bemerkenswert, wenn auch die verschiedenen Phasen im allgemeinen nur approximativ zu begrenzen sind.

Es bleibt jetzt zu besprechen, wie nach den Lehren der Psychoanalyse die eben erwähnte Übereinstimmung zu erklären ist. Vom Gesichtspunkt der Psychoanalyse ist das Nagelbeißen eine symptomatische Äußerung der Fixierung beim Kinde, der Regressionstendenz beim Erwachsenen. Es ist eine oral-sadistische Befriedigung und darf als Fortsetzung des infantilen Daumenlutschens betrachtet werden. Der libidinöse Wert der Gewohnheit ist am deutlichsten beim nichtgewohnheitsmäßigen Nagelbeißen der Erwachsenen. Bei diesen tritt das Nagelbeißen dann auf, wenn das Individuum bedrückt, in Sorge, geistig angestrengt oder in Gedanken vertieft ist. Das In-den-Mund-stecken des Fingers wirkt wie das D a u m e n l u t s c h e n als Beruhigungsmittel, da es eine Rückkehr zu ur-

alten Lustgefühlen ist, die von der Mutterbrust stammend, die allerbeste Linderung von aller Pein brachten.

Regelmäßig ist das Nägelbeißen, sowohl das Hineinstecken des Fingers in den Mund, als das Beißen selbst ein masturborisches Äquivalent. Das Nägelbeißen ist, so wie die „Tics", wie die Psychoanalyse immer wieder findet, eine besondere Form unbewußter Onanie. Dieser verbotenen Befriedigung wird nur dann gefrönt, wenn, wie in allen Fällen von neurotischer Handlung, der verpönte Akt gleichzeitig bestraft wird. Die Strafe für das Spielen mit dem Penis ist die Kastration. In der durch die Psychoanalyse entzifferten Sprache drückt das Kind Folgendes aus: Dem Verbote mit dem Penis zu spielen trotze ich; ich stecke den Finger in den Mund. Tue ich dies, muß ich bestraft werden; ich beiße mir gleich selbst die Nägel ab. Fortgesetztes Nägelbeißen ist also Zeichen einer unvollständig gelösten Ödipussituation (Liebe zur Mutter, Furcht vor Strafe).

Nach dem Vorhergesagten verstehen wir die Übereinstimmung der psychosexuellen Phasen mit der Intensität des Nägelbeißens. Es ist zu erwarten, daß es kein Nägelbeißen vor dem 3. Lebensjahre gibt. Bis dahin ist keine Notwendigkeit für Ersatzbildungen, weil sich das Kind noch in der prägenitalen Phase seiner psychosexuellen Entwicklung befindet. Die Mutterbrust oder ihr Gleichwertiges sind noch Quelle oraler Befriedigung. Die Ödipussituation hemmt noch nicht des Kindes libidinöses Streben.

In der nächsten Altersstufe, vom 3. bis 5. Lebensjahre, beginnt das Nagelbeißen. Während dieser Altersstufe setzt sich einerseits der Ödipus-Komplex durch, andererseits beginnen bereits die direkten Verbote der Eltern gegen die genitale Aktivität, deren erster Höhepunkt gerade in dieser Altersstufe liegt. Diese genitale Betätigung, sowie die spätere Onanie, welche von inzestuösen Phantasien begleitet ist, sind verpönt und tabu und müssen aufgegeben werden. Der Beginn des Nagelbeißens ist ein Versuch, die versagte Onanie auf andere Weise fortzusetzen. Auf dieser Altersstufe ist das Nagelbeißen noch relativ gering, erstens weil ein geringes Ausmaß sexueller Aktivität noch geduldet wird und zweitens, weil die Verdrängung des Ödipus-Komplexes noch nicht vollendet ist. Mit dem Alter von 6 Jahren hört die Nachsicht seitens der Eltern und Vorgesetzten immer mehr auf. Ebenso wichtig ist, daß die Ödipus-Situation mit ihrer entsprechenden genitalen Betätigung normalerweise abgeschlossen ist. Gerade, wenn mit dem 6. Lebensjahre die sogenannte Latenz-Periode beginnt, sehen wir auch eine wesentliche Steigerung des Nagelbeißens. Dieses Anwachsen ist leicht zu erklären, wenn wir das Nagelbeißen als stellvertretend für die Onanie anerkennen. Die Steigerung ist auch ein Zeichen, daß der Übergang von der genitalen zur Latenz-Periode in einer großen Anzahl von Fällen nur mangelhaft gelungen ist. Bei einer bedeutenden Anzahl von Kindern ist die Ödipus-Situation nur teilweise überwunden und wird, wie beim Neurotiker, durch Verschiebung fortgesetzt.

Wir sehen weiter, daß zwischen dem 6. und 12. Jahre bei Mädchen und dem 6. und 14. Jahre bei Knaben die Häufigkeit des Nagelbeißens sich nahezu

unverändert fortsetzt. Die Latenz-Periode, der diese Altersstufe entspricht, bringt keine neuen Zuschüsse zur Sexualität. Dieser ereignisarme Zeitraum währt bis zur Pubertät, mit deren Beginn wieder ein plötzliches Steigen der Häufigkeit des Nagelbeißens zu bemerken ist. Dieses Anwachsen entspricht der Steigerung aller sexuellen Regungen. Doch konnten wir eine speziellere Erklärung von der psychoanalytischen Lehre erwarten.

Mit dem Eintreten der Pubertät erwachen die Ödipus-Konflikte wieder, und das alte Schuldgefühl für die früheren sexuellen Bestrebungen wird wieder lebendig. Das Zunehmen der Intensität des Nagelbeißens während der Pubertät ist wie ein Nachweis der Wiederbetätigung dieser Gefühle und des Wiedererscheinens des Ödipus-Konfliktes vor der endlichen Lösung, die in dem Erreichen der Sexualität des Erwachsenen liegt. Mit der endlichen Lösung ist eine Verkleinerung der Intensität des Nagelbeißens zu erwarten und tatsächlich zu beobachten. Wir finden, daß die Häufigkeit des Nagelbeißens, die auf dem Höhepunkt der Pubertät bis 40% gestiegen war, nun bis unter 20% sinkt.

*

Am Ende dieser Untersuchung wollen wir eine allgemeine Frage der Methodik aufwerfen. Sie betrifft die Anwendung statistischer Methoden für die Nachforschung von bestimmten psychoanalytischen Problemen und die Überprüfung psychoanalytischer Hypothesen, die auf andere Art schwer zu beweisen sind.

In der psychoanalytischen Literatur wird meistens vorausgesetzt, daß von der Anwendung statistischer Methoden auf ihrem Gebiete nicht viel zu erwarten sei. Da sie immer vom eingehenden Studium des Einzelnen ausgeht und ihre Erfolge gerade aus dem möglichst genauen Einblick in das individuelle Seelenleben schöpft, so weist sie die Einblicke auf Grund rein statistischer Forschung zurück.

Die ersten Einwendungen waren, daß die statistische Methode für psychoanalytische Nachforschungen a priori nicht anwendbar sei; später wurde die Anwendbarkeit zwar prinzipiell angenommen, aber für zu unpraktisch gehalten. Beispielsweise hat Alexander auf dem letzten Kongreß für geistige Hygiene in Washington den Vorschlag statistischer Untersuchungen von psychoanalytischen Fällen mit der Begründung zurückgewiesen, daß es ungeheure Zeit und Arbeit erfordern würde, die nötige Zahl von Untersuchungen zu sammeln.

Ein Analytiker würde durch 10 Jahre täglich 10 Stunden arbeiten müssen, um nur eine so geringe Zahl wie 100 Fälle zu erreichen. Worauf zu antworten ist, daß 20 Analytiker daran arbeiten könnten, wenn für einen die Arbeit zuviel ist. Die Langwierigkeit des Beschaffens von wissenschaftlichem Material kann als keine Entschuldigung für das Unterlassen einer wissenschaftlichen Arbeit gelten. Kometen erscheinen sicher seltener als psychoanalytische Patienten, und doch hat die Astronomie sich nicht gescheut, entsprechende Daten zu sammeln.

Wir können diese Diskussion aber ganz außer Acht lassen, weil die Hauptsache ist, daß gewisse psychoanalytische Probleme existieren, die zur Lösung keine langandauernde Analyse voraussetzen. Meistens sind es Probleme, die eher der Bestätigung als der Ausarbeitung bedürfen, wovon mein heutiger Beitrag ein Beispiel liefert. Aber es sind auch viele andere Fälle, die leicht genannt

werden könnten. Auf dem Washingtoner Kongreß berichtete z. B. die Analytikerin Chadwick über die größere Zahl von Todesfällen unter solchen Kranken, die während ihres Krankenlagers im Schlafe eine dem Fötus ähnliche Lage einnahmen, im Vergleiche mit an denselben Krankheiten leidenden Patienten, die diese Schlafstellung nicht zeigten. Leider aber wurden ihre Beobachtungen nicht auch durch Zahlen unterstützt. Noch ein anderes Beispiel. Es fragt sich, von welcher Wichtigkeit die Abwesenheit des Vaters für die Entwicklung des kindlichen Ichs und Über-Ichs ist. Auf Grund der Psychoanalyse sollten wir gewisse Charakterzüge bei vaterlosen Kindern oder bei solchen, deren Väter nur eine schwache Verkörperung der Vaterimago geben, erwarten. Also, einerseits größere Triebhaftigkeit, andererseits häufige Verwahrlosung. Diese Behauptung wird immer wieder aufgestellt, aber ihre Richtigkeit könnte sehr leicht durch eine statistische Nachforschung endgültig festgelegt werden. Dasselbe trifft auch für psychoanalytische Beobachtungen zu. Ihre Überprüfung verlangt ebenso wie es bei anderen wissenschaftlichen Behauptungen der Fall ist, die mannigfaltige, ineinandergreifende, kleine Ursachen berücksichtigende, zusammenfassende Untersuchung einer großen Menge von Fällen.

Zeitschriften

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Herausgegeben von Sigm. Freud.

Das soeben erschienene Heft 1 des XVII. Jahrganges enthält u. a. folgende Beiträge:

Max Eitingon: Über neuere Methodenkritik an der Psychoanalyse
Felix Boehm: Zur Geschichte des Ödipuskomplexes
Otto Fenichel: Spezialformen des Ödipuskomplexes
Wilhelm Reich: Die charakterologische Überwindung des Ödipuskomplexes
Hans Christoffel: Psychoanalyse und Medizin in ihren Beziehungen zur Angstneurose
Arthur Kielholz: Giftmord und Vergiftungswahn
Jakob Hoffmann: Entwicklungsgeschichte eines Falles von sozialer Angst
Ladislaus Fessler: Psychogene Potenzstörungen nach urologischen Operationen
Eduard Hitschmann: Wandlungen der Traumsymbolik beim Fortschritt der Behandlung

Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften. Herausgegeben von Sigm. Freud.

Das soeben erschienene Heft 1 des XVII. Jahrganges enthält u. a. folgende Beiträge:

Max Deri: Naturobjekt und Menschenwerk
Hellmuth Kaiser: Franz Kafkas Inferno
I. Zoller: Alphabetstudien
Emil Lorenz: Hänsel und Gretel
Richard Dangel: Ein siamesisches Werk über den Traum
Theodor Reik: Eine psychologische Studie über Caligula

Psychoanalytische Bewegung. Herausgegeben von A. J. Storfer.

Das soeben erschienene Heft 3 des Jahrganges 1931 enthält u. a. folgende Beiträge:

Ernest Jones: Das Schachgenie Paul Morphy
Oskar Pfister: Ein Hamlet am Schachbrett
Richard Sterba: Der Widerstand gegen die Symbolübersetzung
Fritz Wittels: Zur Urgeschichte der Libido
Felix Schottlaender: Henri Bergsons Gedächtnistheorie im Lichte der Psychoanalyse

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11
(„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“).
Verantwortlicher Redakteur: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien, I., In der Börse.

Die religiösen Ideen — führt der Schöpfer der Psychoanalyse aus — sind sämtlich Illusionen, niemand darf gezwungen werden, an sie zu glauben. Einige von ihnen stehen so sehr im Widerspruch zu allem, was wir mühselig über die Realität der Welt erfahren haben, daß man sie den Wahnideen vergleichen kann. In den Jahrtausenden, durch die die Religion die menschliche Gesellschaft beherrscht hat, ist es ihr nicht gelungen, die Mehrzahl der Menschen glücklich zu machen; vielmehr empfindet eine erschreckend große Anzahl der Menschen die Gesellschaftsordnung als ein Joch, das man abschütteln muß. Unsittlichkeit hat zu allen Zeiten an der Religion keine mindere Stütze gefunden als die Sittlichkeit... Wenn man den betrübenden Kontrast zwischen der strahlenden Intelligenz eines gesunden Kindes und der Denkschwäche des durchschnittlichen Erwachsenen ins Auge faßt, kann man ermessen, welch großen Anteil an der intellektuellen Verkümmerung neben der sexuellen Denkhemmung und der Verzögerung der sexuellen Entwicklung besonders auch die religiöse Erziehung hat... Freuds Ausführungen gipfeln in der Forderung: „Erziehung zur Realität!" Was soll dem Menschen die Vorspiegelung eines Großgrundbesitzes auf dem Mond, von dessen Ertrag doch noch nie jemand etwas gesehen hat? Als ehrlicher Kleinbauer wird der Mensch auf dieser Erde seine Scholle zu bearbeiten wissen, so daß sie ihn nährt. Eine Menschheit, die auf Illusionen verzichtet, wird wahrscheinlich erreichen können, daß ihre Einrichtungen keinen mehr erdrücken. Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat; dies ist einer der wenigen Punkte, in denen man für die Zukunft der Menschheit optimistisch sein darf... Auf die Dauer kann der Vernunft und der Erfahrung nichts widerstehen und der Widerspruch der Religion gegen beide ist allzu greifbar. Auch die geläuterten religiösen Ideen können sich diesem Schicksal nicht entziehen, solange sie noch etwas vom Trostgehalt der Religion retten wollen.

Es wäre eine Illusion zu glauben, daß wir anderswoher bekommen könnten, was die Wissenschaft uns nicht geben kann.

„Es ist hochinteressant zu verfolgen, wie Freud, auch im Alter noch ein Geistesriese unter den deutschen Gelehrten, von Schrift zu Schrift klarer, erbarmungsloser, wenn man will, radikaler in der Aufdeckung der Schäden und Fehlkonstruktionen unserer Gesellschaft wird. Freud selbst und die meisten seiner Schüler sind keine politischen Menschen; der Wiener Meister kommt zu einer Kritik unserer Welt ausschließlich von der psychologischen Seite her. Da aber diese Kritik erbarmungslos objektiv, unbeeinflußt von persönlichen oder klassenmäßigen Wünschen und Vorurteilen ist, müssen sich ihre Ergebnisse schließlich treffen mit dem, was eine marxistische Analyse der menschlichen ‚Ideologien' auch ergeben würde." *(„Leipziger Volkszeitung")*

„Es scheint gewiß, daß ein nicht genau zu bestimmender Teil der Menschheit nichts anderes anstrebt als Lust und darauf beruhen die diagnostischen Erfolge des Panschweinismus." *(„Süddeutsche Monatshefte")*

„Freud spricht zu dem heute so überaus großen Haufen von Neurotikern und Entfesselten, die von ihm wie von einem wissenschaftlichen Tetzel einen Generalablaß für alle ihre auch ihnen selbst unerträglichen Ekelhaftigkeiten und Laster und ein gnädiges Admittatur für ihre libidinösen Sättigungsbedürfnisse erwarten. Nur für diese Sorte kann er ein Abgott und der Vertreter höchster Wissenschaftlichkeit sein. Wir hielten es für eine Pflicht, unser Volk und unsere deutsche Jugend vor dieser Sumpfwissenschaft eindringlich zu warnen und da dies geschehen, ist der Wiener ‚Gelehrte' für uns abgetan." *(„Freie Welt")*

„Freud unter den Propheten... Die Plattheit ist nicht zu übertreffen." *(„Theolog. Literaturzeitung")*

„Es wäre allzu bequem und verhängnisvoll, wenn die christliche Apologetik glaubte, solche scharfsinnigen Darlegungen als ‚Teufelswerk' abtun zu können und zu dürfen." *(„Lit. Jahresber. d. Dürerbundes")*

Urteile über die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“

Der Vorteil der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ ist es, bei strengster Wissenschaftlichkeit amüsant und kurzweilig zu sein.

Monistische Monatshefte

Man übertreibt kaum, wenn man sie die beste pädagogische Zeitschrift nennt, die es gegenwärtig überhaupt gibt. Sie wird von Analytikern und Nichtanalytikern geschrieben; der Stil ist keineswegs so fachwissenschaftlich und schwer, daß die Aufsätze nur mit spezieller Vorbildung lesbar wären; im Gegenteil sind fast alle Aufsätze allgemeinverständlich.

Leipziger Volkszeitung

Wer einmal ein Heft dieser Zeitschrift gelesen hat, wartet mit Spannung auf die nächste Nummer. Denn sie bringt ihm soviel Neues in offener Sprache, über das man früher zu schreiben sich nicht getraute, daß ihr möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist. Unsere Schulpflegen sollten die Zeitschrift auf irgend eine Weise ihren Mitgliedern zugänglich machen. *Winterthurer Arbeiterzeitung*

Diese Zeitschrift hält die glückliche Mitte zwischen wissenschaftlicher Einstellung und Allgemeinverständlichkeit, gepaart mit einem guten literarischen und stilistischen Niveau.

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie

Unsere Arbeit in der Schule erhält von der Psychoanalyse wertvolle Anregungen und Aufschlüsse. Es gibt kein Ausweichen mehr, wir müssen auch diesen Zweig der Seelenkunde kennen lernen. Ein zuverlässiger Führer ist die genannte Zeitschrift. *Pfälzische Lehrerzeitung*

Aufsatz für Aufsatz der Zeitschrift bringt Beispiele Menschenleids und seines Urgrundes, oft so packend und überzeugend, daß man wünschte, es gäbe Tausende von Pädagogen, die in dieser Methode zu Hause wären, Hunderttausende von Eltern, die ihre Forderungen für eine richtige Erziehung verstünden. Darum ist gerade diese Zeitschrift berufen, Fackel zu sein. Sie ist sich dessen bewußt und schreibt deshalb in einer Sprache, die auch Nichtgelehrten verständlich ist. Möge sie viel gelesen werden und unendliche Früchte tragen. *Volksblatt, Halle*

Man könnte sich denken, daß Behörden und Pädagogenkreise hier die Gefahr einer psychoanalytischen Verseuchung unseres Schulwesens fürchten und aus berechtigten sachlichen wie persönlichen Gründen nunmehr gegen den Versuch vorgehen. *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*